Monatrosen

Heft II

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare können nicht zurück genommen werden.

Monatrosen.

Eine Zeitschrift

Herausgegeben von Th. von Haupt.

Zweytes Heft.

Düsseldorf, gedruckt in der J. C. Dänzer'schen Buchdruckerey.

Historisches Museum
der Stadt
Düsseldorf.

VIII 13

Inhalt.

Aus der Vorzeit. v. H. Seite.

Das verlorne Schloß 1
Kriegslist 9
Dienertreue 10
Die deutschen Strohhüte 12
Verwegener Muth 14
Wir haben uns nicht selbst gemacht 15
Ludwig der Springer 16
Stärke Herzog Christophs von Bayern 17
Die jungen Kreuzfahrer 18

Amoride, vom Königl. Preuß. Hrn. Generalmajor v. Roedlich.

Amor als Maler 21
Amor als Weiser 23
Die Schönheit, befreyt von den Fesseln der Liebe . . 23
Amor als Schiffer 23
Amor und die Unschuld 25
Amor und der Winter 25

Zwey Weiberreden aus Frankreichs Revolutions-Zeiten. v. H. 26

Die Männer, von v. Maßow 32
Die Frauen. v. H. 33
Der Magdalenenkirchhof. v. H. 35
Jean Pauliana 45
Gedichte, von Fr. Müller 50
Aphorismen, von v. Vagedes 53
Acidum Borussicum, von Jean Paul 56

Seite.

Macht der Tonkunst, von v. Bagedes 56
Ehrenbreitstein, von N. Vogt 57
Das Ideal edler Weiblichkeit, ein Toilettensermon, von Wilhelmi 57
Kinder-Grabschriften, von v. Bagedes . . . 67
Ueber die Altdeutsche und Nordische Poesie, von Hüllstett 69
Ansicht von Coelln in der Morgenfrühe, von Wilhelmi 113
Meine Liebe, von Fr. Müller 116
Allerley. v. H. 119
Conrad, von C. A. Foerster 122
Zuruf, von *—* 123
Fragmente aus Maßots französischer Bearbeitung der Glocke von Fr. Schiller 124
Charaden 126
Auflösung der Charaden und des Logogryphs im ersten Hefte 128

Aus der Vorzeit.

Das verlohrne Schloß. 925.

Man findet in den teutschen Chroniken so viel, daß Kayser Henrich der Erste des Namens, welchen etliche Geschichtschreiber gar übergangen; Eusebius aber und Paulus Constantinus, wie nicht weniger Achilles Garserus nicht vergessen, habe angefangen zu regieren im Jahr Christi 920, und habe regiert achtzehn Jahr. Von diesem Kayser meldet man, daß er eine sehr schöne Tochter gehabt, Namens Helena, nach welcher Albert, ein Graf von Altenburg, der am Kayserlichen Hof in Diensten stund, freyete, dessen Wesen ihr auch so angenehm war, daß sie gerne seine Helena heissen wollte, wofern er nur ein andrer Paris an ihr hätte werden wollen. Weil er aber die Ungleichheit seines Standes gegen eine Kayserliche Prinzessinn wohl wuste und erkannte, daß der Herr Vater nimmermehr in diese Ehe willigen würde, so erdachte er eine

List, sich seiner Geliebten zu bemächtigen, und in guter Ruhe und Zufriedenheit zu genießen.

Er verkaufte seine Grafschaft Altenburg dem Kayser; sammlete davor einen guten Pfenning, und ritt eine gute Zeit in den dicksten Wäldern und wüsten Gebirgen umher, einen Ort zu suchen, daselbst er nach seinem Wunsch ein Schloß aufbauen, und sich mit seiner geliebten Prinzessinn dermaleins, da es ihm so gut werden mögte, niederlassen könnte. Nachdem er nun hierzu einen überaus bequemen Ort, wo er sich ganz unvermerkt und heimlich aufhalten konnte, aufgesucht, da bedung er eine gute Anzahl Arbeiter; ließ viel Bäume weghauen, und ein ansehnlich Schloß aufführen. Wie dasselbe nun in aller Eil vollendet, da verproviantirte er es dergestalt, daß er wohl zwanzig Jahr sich daselbst hätte aufhalten können.

Als aber alle Dinge, so zu einer Veste erfordert werden, vornehmlich Gewehr und Geschoß, zur Hand geschafft waren, da berief er alle Arbeitsleute und Gesinde in eine Stube vor dem Schlosse, versperrte sie daselbst aufs Beste, und zündete darauf die Stube mit eigener Hand an, die armen Leute allesamt ums Leben bringend, damit er allein auf dem Schlosse bleiben, und sonsten kein Mensch etwas davon zu wissen bekommen möchte. Kurz hernach kehrte er wieder nach dem Kayserlichen Hofe.

Auf eine Zeit hatte des Kaysers Tochter mit dem Grafen ein Vernehmen, und ging vor das Schloß, darinn der Kayser seine Hofhaltung hatte, hinaus; daselbst erhaschte sie der Graf, und weil es mit ihrem Willen geschah, hatte er sie leicht mitzunehmen. Also setzte sie sich hinter ihn aufs Pferd; ermahnte ihn, daß er eilen sollte; und geseegnete weder Vater noch Mutter. Sie ritten in den Wäldern hin und her in der Irre, weil zu ihrem Schloß durchaus kein Weg war, und suchten also das Schloß, bis sie eines Tags sehr früh dazu kamen; da giengen sie hinein, und lebten mit einander in Freuden, und genossen also dessen, was ihnen der Graf zuvor bereitet hatte. Solches geschah Anno 925.

Nach fünf Jahren hatte der Kayser seine Hofhaltung zu Regenspurg, und zog einsmals mit seinen Hofleuten in großem Gebürge und Wäldern auf die Jagd. Da begab sichs, daß er eines sehr großhörnichten Hirsches gewahr ward; demselben setzte er nach, bis er von allen seinen Leuten kam, und dieselben auf keine Weise wieder anzutreffen vermochte, dann er wegen des Nebels nicht wuste, nach welcher Seite er reiten sollte.

Endlich kam er an ein Bächlein, an welchem er hinaufritt zu sehen, ob er etwa ein Dorf antreffen mögte. Letzlich wird er unversehens durch die Bäume, eines Schloß-

ses gewahr; erfreuete sich deß höchlich, setzte dem Pferd die Sporen zu und eilte nach demselben, damit er von der Nacht nicht überfallen würde: dennoch war es ihm unmöglich, wegen der dicken Wälder und hohen Berge und Klippen, dasselbe vor der Nacht zu erreichen. Wie es aber finster zu werden begunnte, da gelangte er an des Schlosses Thor, und rief und schrie ohne Unterlaß; dann er hatte schon in drey Tagen nichts gegessen, und war dazu sehr naß worden.

Graf Albert und seine Gemahlinn Helena erschracken zwar anfangs sehr; doch gieng der Graf an das Brückenthor; redete ihn an, und fragte, was sein Begehren wäre? Der Kayser antwortete und sprach: "Ich habe mich verirrt; darum bitte ich Euch, gebt mir doch eine Nachtherberge, auch etwas zu essen, damit ich mich ein wenig stärken, und morgen wieder auf den rechten Weg, den Ihr mir zeigen wollet, kommen möge. Helena war begierig, einen Menschen zu sehen; deßwegen lief sie eilends zu ihrem Gemahl, da sie sich alsobald mit einander beriethen, und den unvermutheten Gast in's Schloß hineinkommen ließen, welchen sie aber nicht erkannten; dann er hatte sich in fünf Jahren, seit er seine Tochter verlohren, das Haar weder auf dem Haupt noch am Kinn abnehmen lassen. Er aber erkannte seine Tochter und den Grafen

alsbald, wiewohl er sich ihnen, weil er sich eines Unglücks befahren muste, nicht offenbaren wollte.

Sie zündeten ein Licht an, und verehrten ihn mit großer Begierde, dann sie einen Menschen zu sehen sehr verlangten; sie forschten auch, wer er wäre und von wannen er käme? Er aber verkehrte zum Theil seine Sprache, und gab vor: er wäre ein Ritter aus Ungarn, der Ritterschaft nachgezogen; hätte sich gänzlich verzehrt, und wollte nun gerne wieder in seine Heimath ziehen. Sie fragten ihn auch um neue Zeitungen, und sprach unter andern die schöne Helena zu ihm: "Ich bitte Euch, tugendreicher Ritter, sagt uns doch, was höret man doch von dem Kayser Henrich Gutes?" Er antwortete aber mit Listen und sprach: "Ey, wisset Ihr das noch nicht? Ist er doch allbereit vor einem halben Jahr gestorben." — "O wie gern höre ich das," antwortete sie, "daß Ihr uns also gute Zeitung gebracht habt; nun will ich Euch zum Lohn, selbst mit eigener Hand ein schön Bette bereiten, damit Ihr wohl ansruhen und einen süßen Traum haben möget; dann ich gönne es ihm von Herzen; ja ich wollte meinem ganzen Geschlechte den zeitlichen Tod wohl wünschen, weil dadurch meinem Allerliebsten und mir eine solche Freyheit entstünde, gleich als ob wir von Neuem in die Welt gebohren würden."

Kayser Henrich sprach: "Der Kayser ist schon längst, wo der liebe Gott seine Seel hingewandt hat; aber ich bitte Euch, liebste Frau, Ihr wollet mirs, als Eurem Gast nicht verargen, daß ich mit Euch, wie ein Unbekannter, der ich Euch die Tage meines Lebens nicht gesehen, so viel reden und fragen mag. Wann Ihr den Kayser, löblicher Gedächtniß, sowohl in Eurer Gewalt, als Ihr mich habt, bekämt, wie wolltet Ihr ihn verehren?" Dann antwortete sie: "Ich wollte es mit meinem Liebsten dahin bringen, daß er den morgenden Tag nicht erleben sollte." Als sie nun am Morgen aufstunden, nahm der Gast von dem Wirth Abschied, sagte ihm wegen die Verehrung freundlichen Dank: sie begleiteten ihn bis an die Brücke, und ließen ihn ziehen.

Der Kayser nahm den Ort und die Gelegenheit der Wälder gar wohl in Acht; dann dieser Tag war heller als der vorige, und er wandte sich nach Mittag zu. Endlich langte er zu Regenspurg wieder an, und ward von allem Volk mit Freuden wieder angenommen: es kamen viel Fürsten zu ihm, ihn als einen Verlohrnen zu empfangen, und sich seiner Ankunft zu freuen, denen er Dank sagte. Nach etlichen Tagen begehrte er an sie, daß sie mit ihm einen Feldzug thun möchten; dann er wäre gesinnet, ein Schloß zu gewinnen, welches sie gern verwilligten. Hie-

rauf befahl der Kayser, daß man viel Holzäxte zur Hand schaffen sollte. Wie nun das Kriegsvolk bey Regenspurg zusammenkam, war der Kayser selbst sein Heerführer. Und als das Volk an den Ort gebracht war, da keine Wege waren, da ließ der Kayser die großen Bäume bis nach dem Schlosse räumen. Wie sie sich nun bey dem Schlosse gelagert, fragten die Fürsten den Kayser, was er für einen Feind auf diesem Schlosse hätte? Der Kayser antwortete: "Da habt Ihr meinen unzeitigen Eydam und meine ungehorsame Tochter."

Alsbald hörte der Graf das Getümmel; lief eilends über die Brücke aufs Thor, und fragte, was es bedeutete? Da ward ihm die Antwort ertheilt: "Kayser Henrich, welcher wirklich auf diesem Schlosse bey Euch gewesen, und das Brod mit Euch gessen, welchen Ihr aber wegen seines Barts nicht gekannt, hat uns befohlen, daß wir Euch und seiner Tochter auf Leib und Leben absagen sollen."

Der Graf gab zur Antwort: "Er wolle sich wehren;" aber er hatt' nicht womit; dann alle Armbrüste vermodert, und die Sehnen verfault waren; fing also allein an, sich mit Steinen zu vertheidigen: Helena lief eilends auf die umlaufende Wehr, schrie mit heller Stimme, und sprach: "Ihr sollet sämmtlich wissen, daß ich nach meinem lieben

Herrn und Grafen keine Stunde länger leben will: wird mich nicht jemand anders ermorden, so will ich mich selber umbringen.“

Die Hertzoge traten vor den Kayser, und suchten den beyden Gnade. Die Bitte währte so lang, bis sich der Kayser bewegen ließ, und fieng an, (dann er war selbst ein Buhler), zu weinen, und sprach: “O Amor, wie hast du viele und mancherley Fälle!“

Also ward Friede gemacht, und dem Grafen ein Vertrag angemeldet. Der Graf und Helena ließen die Brücke nieder; giengen dem Kayser entgegen, und baten um Gnade. Der gnädige Kayser erließ ihnen die Schuld, und befahl, daß sie alsbald mit ihm nach Regenspurg ziehen sollten. Sie nahmen alle ihre Schätze, welche sie vor dem Saal vergraben hatten, huben die Brücke auf; giengen heraus, und beschlossen nach sich das Schloß; kehrten also mit dem Kayser und den Fürsten nach Bayern.

Solches geschah Anno 930. Also blieb das Schloß wüste, bis es im Jahr 1009, Udalrich, Hertzog in Böhmen, da er sich einmal auf der Jagd verirrt, ungefähr gefunden, auf einem langen Baum hinangeklettert, in den Gewölben viel Wein, Harnische und allerhand vermoderte Kleider fand. Dieser hat es hernach seinem getreuen Diener Pozym geschenkt, von welchem es bis auf den

heutigen Tag den Namen Pozymba führt. So weit Hagecius. *)

Kriegslist. 927.

Zu dieser Zeit war ein Hertzog in Lothringen, hieß Gißbert; der hatte dicke Kriege mit den Sachsen und auch mit den Westfälingern über Rhein. Zu einer Zeit fiel es, daß ein kluger Capitanier Königs Henrichs von Sachsen in das Land über Rhein kam, und hatte kleine Ferkelein in seinem Heer. Und kam, da eine groß Schaar von Ferken bey ein waren im Ecker. So ließ er die kleine Ferken reitzen, daß sie krischen und bestunden zu rennen, und die große Schaar der Ferken folgten ihnen nach, und er brachte den Raub davon, und kam auff seiner Schlösser eins. Da zogen die der Landtschafft vor, und es war im Sommer. Da sie bestunden zu stürmen, hatte er bestellt viel Bien und Bienkörbe, und im Sturme wurffen sie

---

*) Es sind zwar in dieser Erzählung manche Umstände, welche dieselbe einigermaßen verdächtig machen könnten: indessen ist sonst Hagecius ein glaubwürdiger Chronograph, und beruft sich über die Wahrheit dieser Geschichte, auf das Zeugniß mehrerer deutschen Chroniken.

die Bien und Bienkörbe ins Heer. Da sie nah an der Mauer und am Zwinger des Schloßes lagen; so ward den Steigeren und Stürmeren zu Fuß und zu Pferde, so große Beängstigung von dem Stechen der Bien, daß sie darumb allen Sturm und Gewere lassen musten. Die Hengste und Pferde wurden alle unsinnig von dem Bienstechen, so daß ihnen der Capitanier obenlag und sein Schloß behielt. Der Stucker ded he viel. *)

Dienertreue.

Hiatwar, König in Schweden, war von Rolfo, König in Dännemarck, bezwungen, daß er ihm zinsbar wurde. Von diesem Joch gedachte er sich zu entledigen, zog in eigener Person, mit heimlichen Waffen und Rüstung, auch behertzten Dienern wohl versehen, mit dem Zins zum Könige in Dännemarck, von dem er freundlich empfangen und stattlich gehalten wurde. Es hatte aber Hiatwar seinen Dienern befohlen, sich im Trunk zu mäßigen und Acht zu haben, wenn Rolfo und seine Diener sich wol berauscht würden haben, alsdann sollten sie ihn überfallen und todtschlagen.

---

*) Chronic hilliger Statt Coellen. 1499.

Dieser mörderische Anschlag ist den Schweden auch gelungen, und ward der König von Dennemarck mit allen seinen Leuten, von diesen untreuen Gästen, auf seinem Schlosse jämmerlich ermordet. Es war aber noch ein Diener, mit Namen Wiggo, übrig, der nach geschehenem Morde, für den Schwedischen König gefangen gebracht wurde. Diesen redete der König also an: "Wiggo, ich weiß, daß du deinem Herrn ein treuer Diener bist gewesen; so du gegen mich solche Treue gedenkest zu erweisen, so schenke ich dir dein Leben, und nehme dich an zu einem Diener.„ Wiggo sagte: "Ja.„ Nun war in den Nordländern der Gebrauch: Wenn ein Herr einen Knecht annahm, hielt er demselben sein bloßes Schwert für; auf dessen Spitze muste er seine Finger legen, und ihm Treue schwören.

Dieses that der König dem Wiggo auch. Dieser aber spricht zum Schweden: "Da ich meinem Herren schwur, gab er mir das Heft in meine Hand, und richtete die Spitze nach seiner Brust; so gewiß war er meiner Treue, und hat dieselbe auch allewege standhaft befunden. So Ihr mir Gleiches zutraut, will ich sie Euch mit der That, wie meinem vorigen Herrn, beweisen.„ Weil nun Gott des Schwedischen Königs grausamen Meuchelmord rächen wollte, blendete er denselben, daß er dem Wiggo, nach seinem Begehren, das Gefäß in die Hand gab, und setzte die

Spitze des Schwerts an seine Brust. Die durchsticht aber Wiggo alsobald, und rächet solchergestalt seines Herrn Tod, als ein treuer Diener, unangesehen, daß er, wie er zuvor ihm wol die Rechnung gemacht hatte, von denen Schweden in Stücken gehauen wurde. Doch wurden sie hinwiederum, als des Rolfo Tod lautbar ward, von den Dänen sämtlich todtgeschlagen, daß nicht ein Einziger nach Schweden wiederkam.

Die deutschen Strohhüte. 950.

Im Jahr 950 fieng Graf Hugo von Paris, König Ludwigen von Frankreich zum andernmal, und nannte sich von Neuem einen König von Frankreich. Kayser Otto, der Erste des Namens, schickte an ihn, er sollte von dem unbilligen Beginnen abstehen, oder er müste anders zu der Sache thun; dann König Ludwig hatte Kayser Ottos Schwester, mit Namen Gerberga, zur Ehe. Hugo lachte die Gesandten Ottos aus, und sagte: "Was doch die Sachsen thun wollten, die von Carl dem Großen und den vorigen Fränkischen Königen so oft wären geschlagen worden?" Er schwur dabey, er hätte einen solchen Vorrath von Waffen beysammen, daß mehr eiserne Sturmhüte in Frank-

reich wären, als Strohhüte in Deutschland. Kayser Otto ließ ihm wieder entbieten: "Er wollte kommen, und so viel Strohhüte mit sich in Frankreich bringen, daß sie sich darüber verwundern sollten. Es schreiben die Historici, daß Kayser Otto, ohne die Reuterey, zwey und dreyßig Fähnlein Fußvolk, jegliches zwischen fünfhundert und sechshundert Mann stark, in Frankreich geführt habe, die alle stroherne oder Schaubhüte aufzehabt, zum Gespötte der Franzosen. Also zogen die Kayserlichen Strohhüte auf Rheims, Lyon und Paris zu, und Hugo durfte sich an keinem Ort mit seinen eisernen Sturmhüten präsentiren; sondern wich zurück, ließ bey dem Kayser um Frieden ansuchen, und gab König Ludwigen los, den Kayser Otto wieder in seine Königliche Gewalt einsetzte. Damit er aber dieses Kriegsheer nicht vergebens aufgebracht hatte, zog er damit auf Burgund und die Niederländischen Wälschen Provinzen; vereinbarte solche mit dem Römischen Reich, und machte Coelln zu einer Reichsstadt.

Verwegener Muth. 998-999.

Kayser Otto der Große sollte, zu Paschen, vor seinem Ende, einen Herrenhof halten mit seinen Fürsten und Herren. Und ehe daß die Herren gesessen waren zu Tafel, so gieng eines Fürsten junger Sohn langs die Tafel, und nach kindlicher Weise nahm er was von der Tafel. Das sah der Truchseß, und schlug ihn mit einem Stecken: das sah desselben Kindes Zuchtmeister, genannt Henrich von Kemplen, der schlug den Truchseß tod. Den wollte der Kayser halten, und ihn ohne alles Verantworten haben getoedt. Da nahm er den Kayser, und warff ihn nieder unter sich, uud fiel ihm in den Bart. Da rieff der Kayser seine Diener an, daß sie ihm nit endeden; dann hetten sie sich understanden ihn zu archwilligen, so hett' er den Kayser getödt. Also hielt er den Kayser unter sich, bis daß der Kayser ihm das Leben versicherte. *)

*) Chronic hilliger Statt Coellen. 1499.

Wir haben uns nicht selbst gemacht. 1017.

Pelegrinus oder Peilgerus der 31. Bischoff zu Coellen, kam an das Bischtum also. Als Bischoff Herbertus der heilige Mann, gestorben war, da geschah es, daß Sankt Henrich (Kayser Henrich der Andre), zu Coellen war, und Gottes Schickung so fügte, daß dieser Pelgerin in Beywesen des Kaysers, sein Gezeite (Brevier) sprach. Nu war Pelegrinus ein plump grob ungestalt und häßlicher Mann von Leib, und war Priester, all war er sunst nach dem Geist und seiner Seelen nach, ein allzuweißer geistlich und heiliger Mann. Da nun diesen Priester, der sein Gezeite sprach, Kayser Henrich ansah, so dachte der Kayser in sich selbst: "Wie ein garstig ungestalt Pfaff ist das?" Und als der Kayser das dachte, so las der Priester gleich zu selber Zeit den Vers in dem Psalter: Scitote, quoniam deus ipse est deus. Und das Wort nahm der Priester zu Herzen, und betracht das inniglich. Und also aus einem erweckten Herzen, sprach er denselben aus mit einer höheren Stimme, dann das erste Theil vorhin, und sprach also: Ipse fecit

nos et non ipsi nos. Und das lautete gleich gefüglich auff des Kaysers Gedachte, als hätte er ihm damit wollen antworten. Und der h. Kayser ward in sich selbst gestraft, und entfieng diese Rede von dem Priester, als sey er ein Prophet gewest, und hielt ihn für einen h. Mann, als er auch war, und macht' ihn zu einen Bischoff zu Coellen, wider seinen Willen. *)

Ludwig der Springer. 1065.

Es war ein Pfalzgraf in Sachsen, der Friederich hieß, des Erzbischoffs von Bremen Bruder; der wohnte auf einem Schloß Weissenburg, nicht weit von Freyburg in Meissen: dessen Gemahlinn buhlte heimlich mit Landgraf Ludwig in Thüringen, Ludwigs des Bärtigen Sohne. Die Verrätherey wider Pfaltzgraf Friedrichen ward also angestellt, daß Landgraf Ludwig in Friederichs Lande jagen sollte, wozu er doch nicht befugt war. Als nun dieses geschah, beredete Friederichs Gemahlinn ihren Herrn: er sollte das nicht leiden, sondern sein Recht und Herrlichkeit handhaben. Friederich ließ sich überreden; ritt in Person hinaus

---

*) Chronic hilliger Statt Coellen. 1499.

in den Wald; wollte Ludwigen das Jagen verbieten; ward aber von dem Thüringer erschlagen.

Nach einiger Zeit nahm Landgraf Ludwig des erschlagenen Friederichs Wittwe, seine alte Buhlschaft, zur Ehe. Dieses klagte der Erzbischoff von Bremen dem Kaiser: der ließ Ludwigen vor das Recht laden. Er wollte nicht erscheinen; ward aber gleichwol gefangen, und in dem Schloß Giebichenstein auf einem hohen Thurm wohl verwahrt. Da ihm nun die Zeit zu lang werden wollte, sprang er oben von dem Thurm herunter in das vorbeyfließende Wasser, die Saale, und kam unverletzt davon. Daher ist ihm der Name geblieben, daß er Ludwig der Springer heißen müßen, wie er dann noch in den Geschichten also genennet wird. Es geben die Chronicken diesem Springer 83 Lebensjahre zu, und daß er seinem Lande 67 Jahr vorgestanden; so gar hat ihm der Sprung nichts geschadet.

Stärke Herzog Christophs von Beyern. 1490.

Annos bis Septem Centena, lustra novemque
Virginis à partu numerant bis, Bavarus hic Dux
Christophorus postquam nervoso robore saxum,

Tricenas denasque quater dans pondere libras,
Sustulit, inque patens spacium projecit abinde:
Quod lapis, et muro quæ sunt inscripta, docebunt.

Als nach Christi Gebuhrt gezelt war
Tausend vierhundert und zwantzig Jahr,
Hat Herzog Christoph hoch gebohren,
Ein Held von Beyern auserkohren,
Den Stein gehebt von freyer Erd,
Und weit geworfen ungefehrd,
Der wiegt dreyhundert viertzig Pfund,
Des giebt der Stein und Schrift uhrkund.

Die jungen Kreutzfahrer. 1212. *)

Im Jahr 1212 kam ein wunderliches Wesen unter die Kinder in Teutschland und Frankreich. Erstlich gieng ein Knabe in Sachsen durch die Städte und Dörfer herum, und sang einen Gesang, dessen Innhalt war, daß

*) Ob wir, nachdem prophetische Damen und Bauern, Trappisten Naturphänomene und Mirakel unser frivoles Zeitalter noch nicht genugsam zur Buße ermahnt, nicht am Ende auch ein da Capo dieser jungen Kreuzfahrer erleben? Es fehlt nur ein Hameler Rattenfänger, der unsre Jugend zusammenmusizirt. Wirklich soll der prophetische Bauer Adam Müller seit einiger Zeit fleißig die Sackpfeife studieren, um die Kinderschaaren in einem Kreuzzuge — nach Utopia zu führen.

ihnen Christus der Herr sein heilig Kreutz wieder zustellen wollte; dann die Sarazenen hatten solches samt der Stadt Jerusalem noch in ihrer Gewalt. Alle Knaben, die ihn also singen hörten, kam eine Unsinnigkeit an, daß sie meinten, sie müsten in Syrien, und wann sie gefragt wurden, wo die Reise hinausgieng, antworteten sie: "Nach Jerusalem, das heilige Kreutz wieder zu holen." Es machte sich der Kinder, die man weder mit guten Worten, noch mit Streichen und Banden zurückzuhalten vermogte, ein großer Haufen auf; sie zogen auf Italien zu, wollten daselbst zu Schiffe gehen, und hinüberfahren. Da sie in das Schweitzer Gebürge kamen, verdarb der mehrere Theil von Hunger und Frost in den Wäldern und Bergen, und die Wenigen, so hinüber in Italien durchgedrungen waren, musten daselbst, weil sich Niemand ihrer annahm, zu Grunde gehen. Ein Gleiches geschah auch in Frankreich, da etliche hundert Knaben bis nach Marseille liefen, und mit Gewalt übergeführt seyn wollten; da man ihnen nun willfahrte, sind sie fast alle durch Ungestüm, auf dem wilden Meer ersoffen. Woraus erhellet, daß dieser Eifer um das Kreutz damals anders nichts als eine Unsinnigkeit und Betrug des Teufels gewesen. *)

*) Robert. Antisiod. in Cron. Matth. Paris.

AMORIDE *)

Amore Pittore.

Epigramma.

Un di sorpreso, o Fillé,
Vedi amor fanciulletto,
Che squarciata la benda alle pupille,
Pingeva attento innanzi al cavaletto:
Ma quando mi appressai
Al pittore novello,
Doppiamente sorpreso rimisai
Che un dardo era il penello
La tela era il mio core
E la tua imago dispingeva Amore.

* * *

*) Die Redaktion verdankt diese Bruchstücke einer Amoride dem K. Pr. Herrn Generalmajor von Roedlich zu Düsseldorf. Sie sind ein Blütenkranz, in dem hel-

Amoride.

Amor als Maler.

Epigramm.

Einst überraschte ich, o Phyllis,
Den Götterknaben Amor;
Es war gelöst die Binde von den Augen,
Er malt', an einer Staffeley, vertieft.
Ich nahte leise
Dem neuen Maler;
Und sah, und sah mit Staunen —
Der Pinsel war ein Pfeil,
Die Leinwand war mein Herz,
Dein Bildniß — was er malte.

* * *

---

lenische und italische Luft weht; im dritten Hefte der Monatrosen, wird eine Fortsetzung dieser lieblichen Dichtungen nachfolgen.

Amore Filosofo.

Epigramma.

Sopra antico volume
Leggere vidi attento un Amorino
E dissi: eccolo affin quel saggio Nume,
Che studia i dogmi di Plato divino.
O folle e vana idea!
D'Epicuro i precetti leggeva.

* * *

La Bellezza
sciolta dalle catene d'amore.

Epigramma.

Gemeva la Bellezza
D'amor fra le catene avvinta e oppressa:
Il tempo le si appressa
E colla falce le divide e spezza,
A lei ch'esutta allor lieta e felice
Di nuovo Amor si accosta,
Ce presenta un sppecchio e poi le dice:
Guarda la libertà quanto ti costa.

* * *

Amor Navigatore.

Epigramma.

Amor, tu al mar m'inviti
E tranquilli mi additi
Nello scioglier del lido il vento e l'onda;
Vengo; ma poi se la pentita prora
Torcer vorra alla sponda,
L'onda e il vento saran tranquilli allora?

* * *

Amor als Weiser.

Epigramm.

In einem alten Folianten
Las Amor ämsig eines Tages;
Ich dachte: Weise ist der Schalk geworden,
Er lieset Platos Götterdogmen?
Wie hatt' ich mich getäuscht,
Er las die Lehren Epikurs.

* * *

Die Schönheit
befreyt von den Feßeln der Liebe.

Epigramm.

Es seufzte einst die Schönheit
Gefangen in der Liebe Fesseln,
Da nahte ihr der Zeitengott
Und löste sie mit seiner Sichel.
Als Schönheit der Erlösung sich erfreute,
Trat Amor wieder zu ihr hin,
„Sieh hier" so sprach er, ihr den Spiegel reichend,
„Sieh, was dich deine Freiheit kostet."

* * *

Amor als Schiffer.

Sinngedicht.

Einladend winkst du mir Amor, zur See,
Und zeigst, vom Ufer stoßend,
Mir Wogen und Winde in Ruh.
Ich folge; doch werden, wenn das sinkende Fahrzeug
Am Ufer zu festen ich denke, die Fluten, die Winde
Auch dann noch ruhig seyn?

* * *

Amor e L'innocenza.

Epigramma.

A Innocenza diceva un amorino
Dammi quell angellino
Onde prenda di lui dolce trastullo,
Innocenza cortese
La colomba gli diede,
Ma il perfido fanciullo
Nel punto che la prese
Spezzo quel filo, che stringeale il piede;
La colomba fuggi,
Innocenza provonne aspre dolore
E fu poi da quel di
La nemica di Amori.

* * *

Amor e L'inverno.

Epigramma.

Da quel fuoco ti scosta, in questa face
Assai piu dolce troverai calore,
Disse all' Inverno Amore.
Ma il vecchio replico: lascia mi in pace,
So quanto all'età mia debile e frale
La tua fiamma e fatale.

* * *

Amor und die Unschuld.

Sinngedicht.

Zur Unschuld sprach ein Amorinchen,
Gieb mir das liebe Vögelchen,
Damit es süßen Zeitvertreib,
Mich kosend mir gewähre.
Gefällig reicht die Unschuld
Dem kleinen Schalk das Täubchen;
Doch als er es ergreifet,
Zerreißt der lose Knabe den Faden
Der Täubchens Fuß gefeßelt hielt.
Mit Schmerz sieht Unschuld Täubchen fliegen,
Und ward von diesem Tage
Den Amorinen gram.

* * *

Amor und der Winter.

Sinngedicht.

Hinweg von diesem Feuer, meine Fackel
Wird mildere Wärme dir verleihen,
So sprach einst Amor zu dem Winter.
„Laß mich in Ruh,“ entgegnet ihm der Alte,
„Es drohet meinen Greisenjahren
Der Liebe Fackel nur Gefahren.“

* * *

Zwei Reden aus Frankreichs Revolutions-Zeiten, in dem weiblichen Jakobiner-Klubb Societé des Femmes, séante au Charnier de l'Eglise Saint-Eustache gehalten.

Rede der Schwester Monica.

Seit der berühmten Deborah, der Nachfolgerinn Mosehs und Josuas bis auf die Schwestern Freis, die in unsern Republikanischen Armeen so muthig kämpfen, verfloß kein Jahrhundert, ohne ein kriegerisches Weib zu erzeugen. Die Scythenköniginn Thomyris bekämpfte und besiegte den großen Cyrus; Marulla vertrieb die Türken aus Stylimene. Catharina Lißé rettete Amiens; Debarry vertheidigte Leucate gegen Heinrich den Dritten; Johanne d'Arc zwang die schimpflich vor ihr fliehenden Engländer, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und trug von dieser Stadt ihren glorreichen Beynamen.

Ich führe Euch, meine geliebten Schwestern, nicht mehrere Namen einzelner muthiger Kriegerinnen an, welche durch ihr seltenes Beispiel, die weibische, nicht weibliche

Verzagtheit unseres Geschlechts im Allgemeinen, in ein um so grelleres Licht stellen; ich erinnere Euch vielmehr an den männlichen Kriegsmuth der Amazonen, deren Existenz nur Vorurtheil gegen unser Geschlecht in Zweifel zog; erinnert Euch der neuen Römerinnen, die sich den Schwertern ihrer Sabinischen Brüder und Gatten entgegenstürzten, deren gerechte Rache aufzuhalten; gedenkt der Weiber von Aquileja, die mit ihren Haarflechten die Bogen ihrer Beschützer bespannten; preist die Bürgerinnen von Lille, die in diesem Augenblicke, der Wut der Belagerer Trotz bieten, und die in ihre Stadt geschleuderten Bomben spielend löschen: alle diese Weiber bewiesen, daß wir Regimenter zu bilden, Heere zu befehligen, und gleich den Männern, zum Kampfe und zum Siege fähig sind. Wolltet ihr noch zweifeln, so nenne ich Euch Panthea, Ingunde, Clotilde, Isabeau und Margaretha, und der letzte Zweifel wird verschwinden!

Ich gehe weiter; ich frage die Männer, die sich unsre Herrn und Gebieter glauben; Wer befreyte Judäa und Syrien von der Tyranney des Holofernes? — Judith. Wem verdankte Rom seine Freiheit und seine Republick? Zwey Weibern — Lukretien und Virginien. Wer gab den Spartanern die Muthworte zur Schlacht? Müt-

ter und Gattinnen, die, ihnen die Schilde reichend, sprachen: „Auf oder unter diesem Schilde kehre wieder!“

Doch warum im Staub der Geschichte suchen, um Züge von Tapferkeit und Hingebung der Weiber zu finden; wir haben sie in unserer Revolution und unter unsern Augen. Als 1788 der Pallast belagert wurde, hatten Weiber den Heldenmuth, die Wut der vom Tyrannenhofe besoldeten Miethlinge, mit einem Steinregen zu begrüßen. Bei der Stürmung der Bastille trotzten Weiber, höchstens mit Feuerwerken bekannt, dem Kanonen- und Musketenfeuer, den Stürmenden Munition zu bringen. Ein Bataillon von Weibern, durch die tapfere Renata Audü kommandirt, suchte den Despoten in Versailles auf, und führte ihn, nachdem es die Leibgarden besiegt, und zur Niederlegung der Waffen gezwungen hatte, im Triumphe nach Paris. Hier unsere ehrwürdige Präsidentinn, die Bürgerinn Lacombe selbst, stand am glorreichen zehnten August, an der Spitze einer Schaar Fédérés gegen den Pallast, und trägt in rühmlichen Narben, die ehrenvollen Merkmale jenes Tages.

Nicht allein zum Kampfe, auch für den Szepter ist das Weib geschaffen. Wie viele glänzen nicht auf Thronen in den Annalen der Geschichte! Es ist schwer, unter

den zallosen Beispielen zu wählen. Theodelinde, Königinn der Lombardey, bezwang Agilulf, und erstickte die in ihrem Staate wütenden Religionskriege. Semiramis war im Frieden eine Taube; ein Adler auf dem Schlachtfelde. Isabella von Spanien herrschte ruhmvoll; ein Weib beförderte die Entdeckung der neuen Welt. Catharina von Rußland vollendete Peter des Großen Riesenschöpfung, und übertraf an Ruhm die Englische Elisabeth. — Wenn auch Männerhände den Szepter führen, die Weiber leiten sie; Ausnahmen sind seltener als die Beispiele. Augustus Orakel war Livia; Agnes Sorel leitete Karl den Siebenten; die Belle Ferronière unsern Franz den Ersten; die schöne Diana von Poitiers unsern Heinrich den Dritten; Karl den Neunten die Catharina von Medizis; Heinrich den Vierten die holde Gabriele; Frau von Pompadour unsern großen Ludwig, und die wollüstige Puppe Dübarry machte Ludwig den Vierzehnten zu ihrer Marionette. Zu allen Zeiten haben Weiber das Staatsruder geführt, und sind darum des Szepters würdiger als das Geschlecht der Männer: sie müßen herrschen, ihnen gebühren Stellen in der Verwaltung und im Heere; wir, meine geliebten Schwestern, seyen künftig die Zierden unseres freyen Vaterlandes — Es lebe die Republick!

Rede der Schwester Olympia de Gouges.

Ich habe der Rede unserer geliebten Schwester Monica meine Bewunderung gezollt; allein ich finde, daß sie wesentliche Punkte unberührt gelassen, die ich kurz entwikkeln werde. Die Gewalt der Weiber beherrscht nicht allein Staaten; die ganze lebende und leblose Welt ist ihr unterthan; sie sind der Hebel von Allem. Wer feßelt oder entflammt den Muth des Kriegers? Denkt an Omphale, Dalila, Armida. Das höchste Wesen erschuf die Männerseelen; den Weibern ließ es die Sorge sie zu beleben. Des Mädchens Willkühr giebt dem Liebenden Gesetze; es macht ihn, nach Gutdünken, zum Helden oder Feigen; zum Tugendhaften und zum Bösewicht. Der einzelne Mann ist unser Sklave; nur der Stolz der Männermasse drückt uns zu Boden. Der gröste Fehler, den jemals unser Geschlecht begieng, war die Annahme einer peinlichen Kleidung, auf der allein der Männer ganzes Uebergewicht beruht; benützen wir aber unsre Reitze und unsern Einfluß, und jener Druck verschwindet. Man überlaße uns die Anordnung und Leitung aller öffentlichen Feste; unsre

Sorge sey der Vaterlandsaltar. Ein reitzendes Weib an der Spitze einer Bürgerschaar, würde in der schönen Bestimmung, die Jünglinge zum Kampfe für das Vaterland zu begeistern, Diesem sagen: „Ziehe hin, bey deiner Rückkehr ist die Hand der Geliebten dein Siegerlohn.“ Zu einem Andern, wenn er hinaus zum Kampf zu ziehen zauderte, würde sie sprechen: „Bleibe, Feiger, aber hoffe nie auf der Geliebten Hand; sie schwur, die Hand des Mannes auszuschlagen, den sein Vaterland verwirft.“ Unsere Kunst, alle Sinne der Männer aufzuregen und zu entflammen, würde sie alle begeistern; nichts würde unseren Zaubertönen widerstehen. Dem glücklichen Krieger würde die Schönheit den Lorbeer reichen, und junge Gatten würden ihren Bund glücklicher wähnen, würde er von zarter Weibeshand geseegnet. Verlangen wir vom Staate die Leitung aller Feste; die Schließung der Ehen, und die Erziehung der Jugend: dieses ist uns um so leichter zu gewähren, da nur die Freyheitsgöttinn uns beherrscht, und wir keine Priester mehr haben, die jene Rechte ohne Grund besessen. Wir vertreten künftig ihre Stellen; wir werden herrschen; wir sind die Kronen unseres freyen Staates; denn wir sind die wahren Ohnehosen!

Die Männer.

Die Männer sind zu hohem Zweck gebohren,
Das lehrt die alt' und neue Zeit,
Hat sich ein Ziel der starke Mann erkohren,
Dann trotzt es der Vergänglichkeit.

Gerüstet zu des Lebens Pilgerreise
Schreckt Männer dunkle Zukunft nicht;
Sie streben, nach der Väter Weise,
Geprüft und ernst zum höhern Licht.

Es herrschet über alle Erdenwesen
Mit Götterkraft allein der Mann;
Er handelt stets, zu Thatendrang erlesen,
Wo still das Weib nur dulden kann.

Was widersteht des Helden Riesenstreben,
Wenn ihm des Ruhmes Schimmer glänzt,
Den Tod verspottend weiht er Blut und Leben
Dem Lorbeer, der die Stirn' ihm kränzt.

Des Mannes Geist siegt über Zeit und Räume,
Entscheidet kühn der Völker Loos;
Er lebet nicht allein für Wonneträume,
Und wird oft durch Entsagung groß.

Wie von der Ulme sich die Reben
Des Schutzes milde Gabe flehn,
So führt der Mann das Weib durch's Leben
Der Männinn Würde zu erhöh'n.

Die Männer sind die starken Weltgebieter;
Das Weib ist ihrer Thaten Preis;
Drum singet beiden hohe Jubellieder,
Den Lorbeer schmückt das Myrthenreis.

v. Maßow.

Die Frauen.

Die Frauen sind die zarten Edensblüten,
Die Gott auf unsre Pfade streut;
Sie zaubern uns den Himmel schon hienieden,
Wenn Amorn Psyche Kränze weiht.

Was gleicht dem Engelblick der ersten Liebe,
Der unsre Brust mit Wonnen füllt;
Wer mahlt die Seeligkeit der süßen Triebe,
Die aus dem Tausch der Herzen quillt?

Was gleicht des ersten Kußes Hochgefühlen,
Der uns mit heil'ger Glut beseelt,
Und uns, entrückt des Lebens Gaukelspielen,
Auf Ewigkeiten hier vermählt?

Die Frauen sind der Erde schönste Zierde,
Sie führen uns zum Himmel ein;
Gepriesen sey der Frauen hohe Würde,
Wir wollen ihnen Lieder weih'n.

Der Knabe kömmt vom mütterlichen Herzen;
Er trinkt am Quell der Mutterbrust:
Den Jugendtraum durchwebt mit Wonneschmerzen
Die Liebe und mit Götterlust.

Dem Manne würzet jede Lebensstunde
Das Weib mit hoher Seeligkeit,
Und junge Keime sprossen aus dem Bunde
Der Gattenlieb' und Zärtlichkeit.

Die Frauen schmücken unser Erdenwallen
Mit Kränzen, die uns Amor flicht,
Verschönen liebend Edens Geisterhallen
Umglänzt von Paradieseslicht.

---

v. H.

Der Magdalenen-Kirchhof.

1814.

Eben begann der Morgenstral die Thurmspitzen von Paris zu vergolden, als wir aus dem schönen Thale von Montmorency, wo Roußeaus Schatten die Wanderer umschwebte, nach der Stadt zurückkehrten. Diese ersten Tagesstunden, in denen die ganze Schöpfung ihre Morgenandacht feyert, hatten wir dem Besuche des Magdalenen-Kirchhofs, wo die Asche Ludwig des Sechzehnten und Antoinettens ruht, gewidmet. Noch lag tiefes Schweigen auf den Prunkgebäuden und Palästen, öde und verlaßen waren noch die Boulevards; nur in den Hütten der Armen ward es schon lebendig, die Waßerträger waren bereits in Bewegung, und die Dörferinnen eilten der Markthalle zu.

In einem abgelegenen Winkel des Boulevard de la Madelaine, in einer der Gegenden, wo der Luxus in seinem üppigsten Glanze schimmert, fanden wir den Magdalenen-Kirchhof, die Ruhestätte, wo die Welt aufhört, und

die Ewigkeit anfängt. Aus diesem veralteten Gemäuer schienen uns der Blutruf und das Jammergeheul der Schreckenszeit noch hervorzuschallen, die hier begrabenen Schlachtopfer aus ihrem Staube aufzustehen, und uns in leisem Winseln, an die Vergangenheit zu mahnen.

Wir hatten uns einen eigentlichen Kirchhof mit seinen Rasenhügeln, Todenkreuzen, Flitterkränzen und Aschenurnen erwartet, und fragten, als uns die Tochter des ehrwürdigen Greises Decloseaux, des Eigenthümers des ehemaligen Magdalenen-Kirchhofs, in einen mit üppig grünendem Gebüsch, Blumenbeeten und jungen Pappeln ausgezierten Garten führte, nach diesem Kirchhofe; er ist zu einem Garten geworden; wir wandelten bereits auf der Schlummerdecke der hier Ruhenden.

Unsre Frage nach dem Grabe des Königlichen Paares, beantwortete eine aufperlende Thräne im Auge unserer Führerinn; sie geleitete uns nach dem heimlichsten Winkel des Gartens, und ermahnte uns zu andächtiger Stille. Itzt nahten wir den Gräbern; ein rührendes herzergreifendes Schauspiel fesselte unsere Schritte: wir verweilten hinter einer Pappelgruppe, und feyerten in ehrerbietigem Schweigen, den Anblick, der sich uns darbot.

Die schwarze Gitterthüre der Grabstätte war geöffnet; eine hohe ätherische Frauengestalt umfaßte, auf die

beblümte Rasendecke hingegossen, das Kreuz, dessen Bedeutung uns Ludwigs und Antoinettens Bildniße, in einem Basrelief an der Kirchhofswand verkündeten: ihre Thränen strömten; sie blickte mit dem Ausdrucke der namenlosesten Wehmuth zum blauen Himmelsgewölbe, und zu der Nachtigall im Schattendach der Trauerweide auf, die in ihren schmelzendsten Tönen, mit der Betenden zu klagen schien. Itzt erhub sich die zarte Gestalt, umwand das Kreuz mit einem Kranze von Cypreßen, Unsterblichkeits- und Leidensblumen, schmückte mit drei weißen Sternblumen, die sie von der Grabesdecke pflückte, dem Vater, der Mutter und dem Bruder heilig, ihre Brust, und schwebte dann, in dichte Schleyer eingehüllt, gleich einem Gebilde aus Oßians Geisterträumen, uns vorüber: unsere Blicke folgten ihr durch die verschlungenen Irrgänge des Gartens, bis uns der letzte Saum des blendenden Schleier-Gewölkes, in dem sich die Morgenlüfte wiegten, entschwand. Es war die Antigone der neueren Zeit, die Herzoginn von Angouleme, die hier auf dem Aschenhügel ihrer gemordeten königlichen Eltern, ihrem Andenken ein Todtenopfer brachte, daß sie an jedem Morgen wiederholt.

Wir betraten mit heiligem Schauer die Stätte, wo die Betende geweilt; das schwarze einfache hölzerne Kreuz mit dem Blumengewinde auf dem Königsgrabe, ist das

einzige Symbol, die einzige Reminiszenz der Tausende von Schlachtopfern, auf deren Staube der Fuß hier wandelt. Auf Ludwigs Grabhügel streuen einer Trauerweide flatternde Gewinde ihren Dämmerschatten, und scheinen die Blüten und Blumen zu küßen, in deren Schooße die irdischen Überreste des guten Königs ruhen. Eine zweite größere Trauerweide ist verdorrt; sie senkt die dürren Laubgehänge auf Antoinettens Aschenhügel: die Wurzeln hatten üppig rankend den geweihten Staub berührt; sie wagten nicht, sich von ihm zu nähren, und mit ihnen erstarb des Stammes jugendliche Fülle — er ward zum sinnigen Bilde der Vergänglichkeit.

Ein kleiner, mit Immortellen und Cyanen bepflanzter Hügel umschließt Ludwigs Grab; jenes der Königinn ist ganz dem Boden gleich; eine lebende Hecke, die es einfaßt, schließt sich an die Holz-Balustrade des nachbarlichen Grabes ihres Gatten an. Antoinettens Schlummerstätte ist ganz mit Maßlieben, welche die Trauer dieser dunklen Gruft umblümen, bepflanzt; melancholische Kiefern und Weymuthsfichten hüllen die Gräber in ihren heimlich ernsten Schatten: aus ihrem Laubdache säuselte ein leises Wehen, den Stimmen Abgeschiedener zu vergleichen, die in Stunden des höheren Lebens, von Jenseits zu uns herüberklingen. Rund um Ludwig und Anto-

netten schläft die Schaar ihrer getreuen Leibwachen; die tapferen Schweitzer schlummern zu den Füßen ihres Königspaares: sie fielen am gräßlichen zehnten August, ein Opfer ihrer deutschen Treue, und scheinen im Tode noch den Fürsten zu bewachen, für den sie geblutet und gefallen. Hier könnte der heilige Augustin nicht fragen: „Was ist aus der Wächterschaar geworden?“ — Sie ruht zu den Füßen des Monarchen, um mit ihm einst wieder zu erwachen.

Bei dem Anblicke der zwei ungeheuren Gräber, deren jedes die Asche von fünfhundert Schweitzern birgt, trat uns jener furchtbare Tag ihres Todes in allen seinen Schrecknissen, vor die Seele — ein schauervolles gräßliches Gemälde! — Mit dem ersten Ton der Abendglocke heult Sturm aus allen Vierteln von Paris; in den Sturm schallt das Wutgebrüll der Marseiller und der Hefe des Pariser Pöbels und das Furiengeheul der Fischweiber, die, in gedrängten Massen, über die Seinebrücke strömen, und sich, in wilder Todesverachtung, auf die Kanonen werfen, welche den Uebergang vertheidigen. Itzt wälzt sich der ungeheure Menschen-Strom nach dem Carroußelplatze, den seine tobenden Fluten bald ganz bedecken; Bajonette schimmern, Dolche blinken; Alles ist in konvulsivisch wilder Bewegung, die ein nahes Trauerspiel ver-

kündet. Der König erscheint, von seinen Höflingen und von Nationalgarden, die ihn schützend dicht umdrängen, begleitet; noch einmal siegt die Ehrfurcht, welche die heilige Weihe, die auf dem Haupte der Herrscher ruht, den Völkern unwillkührlich gebietet, über die namenlose Wut, die, nur mühsam verhalten, in der Brust dieser Tausenden von Kannibalen kocht, und sich in schwüler Gewitterstille, nur durch leises Knirschen, und die hohlen tiefen Athemzüge des innern Grimmes verkündet. Der König schreitet ernst, gefaßt und ruhig durch die Maßen, und tritt in den Sitzungssaal der Nationalversammlung.

Kaum ist der Monarch dort in Sicherheit, so folgt der Gewitterstille des sich entladenden Sturmes, Blitz und Schlag. Ein Pelotonfeuer beginnt die Trauerszene; dreifaches Feuer beantwortet aus dem Schlosse den Angriff. Bald mischt sich Kanonendonner in das Musketenfeuer; eine Kugel streift das Fenster des Königlichen Kabinetts; nun zetert das Geheul der Verwundeten und das Winseln der Sterbenden in das Angriffsgeschrey der Stürmenden: das Feuer der Schweitzer streckt ganze Reihen von Marseillern und Fischweibern nieder; schon toben sie die breiten Schloßtreppen in gedrängten Haufen hinan; ein Kugelregen schmettert ganze Schaaren der Wütenden hinab. Plötzlich schlagen Flammen aus dem Staabsquar-

tier der Schweitzer, und ergreifen bald die angränzenden Gebäude; dieser Anblick verdoppelt den Inngrimm des aufs Aeußerste gereizten Volkes; im wilden Rasen ist nun in einem Momente, über Leichenhaufen und Blutströme hin, das Schloß erstürmt. Abgehauene Köpfe, verstümmelte Gliedmaßen, ganze Körper fliegen aus den Fenstern; aus allen Gängen und Gemächern stöhnt das Todesröcheln der getreuen Sweitzer, die hier, bis zum letzten Athemzuge kämpfend, den Tod deutscher Helden sterben. Itzt beginnen Schauderszenen, die ein unaustilgbarer Schandfleck in den Annalen der Pariser sind. Weiber, in Hyänen umgewandelt, zerreißen mit den Zähnen die noch zuckenden Glieder ihrer Schlachtopfer; Furien schleudern sie in die Gluthaufen des Brandes, und weiden sich, mit teuflischer Freude in den verzerrten Zügen, an dem Anblicke der rauchenden Eingeweide, welche die Flammen verzehrt. — Ein Marseiller — verhülle dein Haupt weinender Genius der entehrten Menschheit — schleudert einen dreizehnjährigen Küchenknaben in einen siedenden Waßerkessel, und ergötzt sich mit Hohngelächter, an dessen Todeskrümmungen. — In tausend Trümmer fliegen die Spiegel und Scheiben; die kostbarsten Hausgeräthe sind in einem Nu zernichtet: die Mörder werden nun zu Räubern; Gold, Edelgesteine, Pendülen und Betten, Bücher und Gemälde,

Alles was sich von dannen bringen läßt, wird ihre Beute: auf den Terraßen des Schloßgartens feyern Blutgier, Raubsucht, Völlerey und viehische Wollust ihre Orgien; Weinströme mischen sich mit Blutbächen; rauchende Trümmer und noch stöhnende Leichen werden der Tummelplatz der kloazinischen Venus!

Doch hinweg den Blick von diesen Gräueln; dicht neben den Schweizergrüften versöhnt uns das Grab einer Heroine mit jener Entwürdigung des Menschennamens und des Menschenwerthes. Ein lieblich düftendes Syringengebüsch umblüht hier die Asche der Charlotte Corday, unter deren rächendem Stahle das Ungeheuer Marat blutete, dessen mit ewigem Fluche belasteter Staub, dicht neben dieser heiligen Stätte moderte, ehe ihn der Aberwitz der Pariser zur Apotheose in's Pantheon berief: an Charlottens Seite ruht ihr hochherziger Verfechter, der kühne Mainzer Lux, der seine Liebe zu dem Heldenmädchen, mit seinem Leben unter demselben Mordbeile besiegelte, das ihre Blüte zerknickte.

In einem entlegenen Winkel an der Kirchhofsmauer ist in einer ungeheuern Gruft, unter einem Vereine am Fuße der Pseudo — Freiheitsgöttinn geschlachteter Edlen, ein verächtlicher Auswuchs der Orleans — der feige Bösewicht Philipp Egalité begraben. Er spielte mit

einer Rotte blutgieriger Tiger um Kapets königlichen Szepter, und büßte unter der Guillotine das verlohrne Spiel, dessen Gewinne er mit schleichender Tücke, die königlichen Häupter Ludwigs und Antoinettens, durch seine Satelliten geopfert hatte. Der Magdalenen-Kirchhof war ein Schlund, der die Tugend und das Laster verschlang: da schlafen der scheußliche Danton; Camille Desmoulins der Held des zwölften Julius, und der entartete Deutsche, der am zehnten August die Mörder nach den Tuilerien führte; ihr Staub mischt sich mit jenem der, wie reife Saat, von der Todessichel Schaarenweise niedergemähten Blumen Frankreichs: mit Schaudern sahen wir in dieser Werkstätte der Verwesung, Opfer und Henker im Tode vereinigt, bis einst die Kontraste schwinden, und das Laster sich auf ewig von der Tugend söndert.

Wir kehrten noch einmal zum Königsgrabe zurück, blickten noch einmal in stiller Wehmuth auf den jungen Rasen, dessen Blümchen ihren Kelch dem Kuße des Morgenstrals entfalteten, und schieden dann, von Decloseaux Tochter, der Wächterinn dieses heiligen Grabes, mit drey Lilien, einer rührenden Erinnerung an das geopferte königliche Kleeblatt, beschenkt.

Cadono le citte, cadono i regni,
Copra Thebe e cortego arena.

Metast.

Friede und sanfte Ruhe der Asche Ludwig des Guten und seiner Königinn!

* * *

Am 21. Januar 1793, wurde der Leichnam des unter der Guillotine gefallenen Königs, in einem hölzernen Sarge, mit ungelöschtem Kalk bedeckt, zehn Fuß tief an der Stelle des Magdalenenkirchhofs, die wir oben bezeichneten, und wo nun eine, ihm, der Königinn, dem Dauphin, der Madame Elisabeth, und dem Herzog von Enghien geweihte Begräbnißkapelle zu ewigen Seelenmessen, errichtet werden soll, beerdigt. Am 16. Oktober desselben Jahrs wurde die sterbliche Hülle der ebenfalls enthaupteten Königinn Marie Antoinette, neben ihrem Gatten, ebenfalls mit ungelöschtem Kalk bedeckt, begraben.

Am 21. Januar 1815 wurden die irdischen Reste des Königlichen Paares, in Gegenwart Monsieurs, der Herzoge von Berry und von Angouleme, und des ganzen Hofes ausgegraben; Ludwig der Achtzehnte und die Herzoginn von Angouleme wollten, von neu auflebendem Schmerze niedergebeugt, bei der Ceremonie nicht gegenwärtig seyn. Die Königliche

Asche wurde, in feyerlichem Trauerzuge, nach der, in der Revolution, durch die Vandalen der neuern Zeit, zerstörten und geplünderten Ruhestätte der Französischen Könige, nach Saint-Denys gebracht, wo das, im Tode ungetrennte Gattenpaar dem Tage entgegenharrt, der den Schooß der Gräber sprengen, und die Königsmörder auf ewig richten wird.

v. H.

Jean Pauliana.

Der Deutsche ist so gut mit Maler-Akademien und Maler-Koliken versehen, als irgend ein Volk; unsere Ballenbilder, unsere Thesesbilder in Augspurg, unsere Leisten über Zeitungsblättern und unsere Buchdruckerstöcke in jedem dramatischen Werke, durch die wir eine frühere Shakespeare Gallery besaßen als London — unsere Effigie — Gehangenen sind Jedem bekannt, und zeigen am ersten, wie weit wir's treiben. Aber auch zugelaßen, daß Griechen und Wälsche so malen wie wir; so ragen wir doch dadurch über sie hinweg, daß wir, gleich der Natur

und den adelichen Sponsirern, nie die Schönheit isolirt, ohne angebogenen Vortheil, suchen.

Eine Schönheit, die wir nicht nebenher braten, verauktzioniren, anziehen oder heurathen können, gilt bei uns nur das, was sie werth ist. Schönheit ist bei uns nie etwas Anders als Anschrot und Beywerk des Vortheils. Aechte Schönheit und Kunst wird daher bey uns nur auf Sachen gesetzt, gemalt, geprägt, welche dabey nützen und abwerfen: z. B. gute Madonnen nur in's Modejournal; radirte Blätter nur auf Briefe voll Tabacksblätter; Kameen auf Tabacksköpfe; Gemmen auf Pettschafte und Holzschnitte auf Kerbhölzer; Blumenstücke werden gesucht, aber auf Schachteln; treue Wouvermans, aber zwischen Pferdeständen neben Bescheelern; erhobenes Bildwerk von Prinzenköpfen, entweder auf Thalern oder Bayerschen Bierkrugdeckeln, beyde nicht ohne reines Zinn; Rosen- und Lilienstücke, aber an tättauwirten Weibern. Eben so sind unsere Statüen keine müßigen Staatsbürger auf der Bärenhaut; sondern sie treiben alle ein Handwerk. Was Karyatiden sind, tragen Häuser; was Engel sind, halten Taufschüßeln, und heidnische Wassergötter arbeiten in Springbrunnen, und gießen den Mägden das Wasser in den Scheffel zu.

* * *

O, da alle Erfahrungen so theuer sind; da sie uns entweder unsere Tage kosten, oder unsere Kräfte, oder unsere Irrthümer: o warum muß der Mensch an jedem Morgen vor der Natur, die mit jedem Thautropfen in der Blume wuchert, so verarmet über die tausend vergeblich vertrockneten Thränen erröthen, die er schon vergossen und gekostet hat? — Aus Frühlingen zieht diese Allmächtige Sommer aus; aus Wintern Frühlinge; aus Vulkanen Berge und Wälder; aus der Hölle einen Himmel, aus diesem einen größern, und wir thörichte Kinder wissen uns aus keiner Vergangenheit eine Zukunft zu bereiten, die uns stillt. Wir hacken, wie die Steinkohle, nach jedem Glanze, und tragen die Glutkohle als Goldstück bei Seite, und zünden damit Häuser an. Ach, mehr als eine große schöne Welt geht unter in der Brust, und läßt nichts zurück, und grade der Strom der höhern Menschen verspringt, und befruchtet nichts, wie sich hohe Wasserfälle zersplittern, und schon weit über der Erde verflattern.

* * *

Der Mensch, besonders der rosenwangige, hält betrogen, so leicht Bereuen für Beßern; Entschlüße für Thaten; Blüten für Früchte, wie am nackten Zweige des

Feigenbaums scheinbare Früchte sprießen, die nur die fleischigen Hüllen der Blüten sind!

* * *

In den starken Jüngling zieht die Freundschaft eher als die Liebe ein; jene erscheint wie die Lerche im Vorfrühling des Lebens, und geht erst im späten Herbste fort; diese kömmt und fliehet wie die Wachtel, mit der warmen Zeit.

Wenn der Mensch vor dem Meere, und auf Gebürgen und vor Pyramiden und Ruinen, und vor dem Unglück steht, und sich erhebt, so streckt er die Arme nach der großen Freundschaft aus, und wenn ihn die Tonkunst und der Mond und der Frühling und die Freudethränen sanft bewegen, so zergeht sein Herz, und er will die Liebe, und wer beyde nie suchte, ist tausendmal ärmer, als wer beyde verlohr.

* * *

Wir wurden Alle einmal von der Morgenröthe des Lebens gefärbt! — O, warum achten wir nicht alle ersten Regungen der menschlichen Natur für heilig, als Erstlinge für den göttlichen Altar. Es giebt ja nichts Reineres und Wärmeres als unsere erste Freundschaft, unsere erste

Liebe, unser erstes Streben nach Wahrheiten, unser erstes Gefühl der Natur. Wie Adam, werden wir erst aus Unsterblichen Sterbliche; wie Aegypter werden wir früher von Göttern, als von Menschen regiert, und das Ideal eilt der Würklichkeit, wie bey einigen Bäumen, die weichen Blüten den breiten rohen Blättern vor, damit nicht diese sich vor das Stäuben und Befruchten jener stellen.

* * *

Menschen und Winterrettiche muß man weit säen, damit sie groß werden; engstehende Menschen und Bäume haben zwar einen schlankeren Stangenschuß, aber keine Wetterfestigkeit, keine so reiche Krone und Aestung wie die freystehenden.

* * *

Am Jünglinge ist das St. Elms- oder Helenenfeuer, wie am Greise das Eis, zu ehren; das Herz kräftiger Menschen muß, wie ein Porzellangefäß anfangs zu groß und zu weit gedreht seyn; im Brennofen der Welt laufen beyde schon gehörig ein. Eben so fordre ich von einem Jünglinge erst Intoleranz; dann nach einigen Jahren Toleranz — jene als die steinige, saure, harte Frucht

eines kräftigen jungen Herzens; diese als das weiche Lagerobst eines älteren Kopfs.

Gedichte von Friedrich Müller.

Das trauernde Röslein.

Jüngling.

Röslein stehst so traurig hier,
Läßt das Köpfchen sinken;
Warum willst du, sag' es mir,
Sonnenstrahl nicht trinken?

Blasses Röslein dauerst mich,
Warum willst du sterben?
Blühtest sonst so wonniglich —
Nun willst du verderben?

Röslein.

Jüngling, laß das Röslein stehn,
Trauern muß es immer,
Ach ein Knabe hold und schön
Nahm ihm Duft und Schimmer.

Sprach so herzlich: "Bist mir lieb,
Will dein immer pflegen,
Treu und sorgsam, darum gieb
Liebe mir dagegen."

Fromm war ich, und ohne Arg,
Liebe war mein Streben;
Was ich tief im Kelche barg,
Hab' ich ihm gegeben.

Als er's Röslein nun bethört,
Ließ er's einsam stehen,
Ist noch nicht zurückgekehrt,
Röslein muß vergehen.

Der Troubadour.

Der Troubadour
Wirbt nicht um Gold,
Es lockt ihn nur
Der Minnesold.

Sein Saitenspiel
Und sein Gesang
Will nur Gefühl,
Nicht tauten Dank.

Wenn seiner Kunst
Es nur gelingt,
Daß Frauengunst
Sie ihm erringt;

Wenn nur ein Blick,
Ein Lächeln süß
Sein nahes Glück
Ihm still verhieß,

Und gar ein Kuß
Ihm wird zum Lohn
Im Hochgenuß,
Dann glüht er schon!

O seyd ihm hold,
Es wirbt ja nur
Um Minnesold
Der Troubadour!

An Rosa.

In dem Saale
Thät ich schauen
Viele Frauen
Hold und schön;
Und die Blicke
Ließ ich irren,
Sich verwirren,
Ringsum spähn.

Doch sie waren
Bald gefangen,
Blieben hangen

Unverwandt,
Blauer Augen
Sanfter Schimmer
Hielt sie immer
Festgebannt.

Aus dem Busen
Drangen süße
Liebesgrüße
Hin zu ihr,
O du liebe
Holde Kleine
Sey die meine,
Ich bin dir!

Aphorismen.

Der Geist verkündet sich auf verschiedene Weise durch — Geister. In diesen werden Urtheile und Schlüsse zur Anschauung kristallisirt; jenen entquillt der ew'ge Born der Kristallisation. Erstere sind die Erdmäuse, die sich mit Runkelrüben- und Kartoffeln-, auch mit Bibel- und Bücher-Nagen abgeben; letztere hauchen, himmlischer Natur, den ewigen Thau des Lebens aus, und

schießen Stralen des Lichtes, denn sie sind die unmittelbaren Organe Gottes.

* * *

Was vom Satan ist, ist auch von Gott; aber Gott ist nicht vom Satan: wer das klar schaut, den kümmert nicht das Geheul der Wölfe, und die fleischgewordne Sünde tastet neben ihn.

* * *

Von der Größe und dem Glanze Babels wird erzählt, denn lange ist es in Staub und Asche zerfallen; aber Athen, die ewiglebende, kündet von sich selbst noch, und wird noch späteren Geschlechtern singen.

* * *

Nur der Weise versteht die Kinder; nur das Kind verstehet die Weisen; aber ewiger Streit und Mißverstand ist zwischen Knaben und Mädchen, Männern und Weibern, und dem übrigen Menschengetriebe.

* * *

Schulen gleichen Korkziehern, sie öffnen volle Flaschen, und ein Magister ist an und für sich ein Küster, der da leyert und läutet, und Töne anklingt, die ausser ihm ruhten.

* * *

Virtuosität, und der Götter Geschenk, Fülle des Künstlers, sind nach dem neueren Herbringen zu unterscheiden, wie Sprache eines Demosthenes und die eines Papageien.

* * *

Orgelpfeifen thuen's nicht, und nicht der Wind in der Lade, und nicht Finger und Füße, noch der Verstand von den Maaßen der Töne: denn Gott selbst singt den Hymnus, den ihm wohlgefälligen.

* * *

Sold, den die Könige dem Künstler reichen, ist werthlose Münze; nur Liebe kann der Liebe lohnen.

* * *

Wer Geschmack hat, taugt zum Koche, oder beim Speisetisch möge er gütlich sich thuen, aber, wer weiter nichts hat, singe, meiß'le und male mir nicht.

* * *

Hühner und Bauern stehen früh auf, und gehen früh zu Bette; das fruchtet zu Verrichtungen — wie Eyerlegen und Dreschen.

v. Vagedes.

Acidum Borussicum. *)

Blau ist der Himmel, und blau ist das Meer,
Die Beyden schenkte Preußens Blau uns wieder,
Als es Blausäure dem Feinde ward.

Jean Paul.

Macht der Tonkunst.

Einstens Jericho's Mauern zertrümmerte Schall der Posaune;
Und der Lyra Getön baute zu Theben sie auf.
That die Musik doch größere Wunder in unseren Tagen:
Als man trommelt' und pfiff, stürzten die Formen der Welt.

v. Wagedes.

*) Acidum Borussicum, Blausäure, ein schnelltödendes Gift.

Ehrenbreitstein.

Sonst waren Biedersinn und Keuschheit Teutschlands Ehre;
Drum stellte Jeder sich zu seines Landes Wehre;
Doch da wir beides itzt, an Mann und Weib vermißen
Wird Jungfer Ehrenbreitstein *) eingerissen.

N. Vogt.

Das Ideal edler Weiblichkeit.

Ein Toilettensermon, von Wilhelmi.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemet sich ein ernstes Wort.

Schiller.

Der Tempel der Vesta, einst der reinen weiblichen Würde geheiligt, ist zerstört; das heilige Feuer, das ihre Priesterinnen als Symbol weiblicher Tugend und Herzens-

*) Ehrenbreitstein wurde nie erobert, und galt für unüberwindlich; es wurde von den Franzosen im Revolutionskriege geschleift.

reinheit bewachten und unterhielten, ist erloschen. Die Schattennacht der Zeit birgt die weiblichen Heroen des Alterthums: aber seinem tausendjährigen Grabe entstieg ein holder Genius, das Ideal der edlen Weiblichkeit, und umschwebt das schöne Geschlecht, das in seiner lieblichen Eigenthümlichkeit, der Gottheit so nahe steht.

Lassen Sie uns, holde Leserinnen, dieses Ideal unserer Phantasie eine kleine Weile vorführen, und uns der lieblichen Gestaltungen erfreuen, durch welche dasselbe den Kreis des Menschenlebens verschönert.

Das Ideal der reinen Weiblichkeit verklärt die rosige Jungfrau, die, ihre hohe Bestimmnng ahnend, ihren Geist zu bilden, rastlos bemüht ist. Ihr ist der Gedanke nicht fremd, daß, wie der Lenz mit seinem Blumenteppich dahinschwindet, und die knospende Rose am freundlichen Busen verwelkt, so auch der Purpur der Lippen erblaßt, das Rosenroth der Wange sich verliert, und nur Seelenschönheit, Bildung und Herzensreinigkeit den Verlust körperlicher Reitze zu ersetzen vermögen.

Ihr, der holden Jungfrau, dieser lieblichen Blume im großen Menschengarten, sind ihre Naturschwestern Lehrerinnen der Weisheit. Die Rose, diese Blumenköniginn, ist ihr ein Symbol des heitern Sinnes, der Ruhe des Gemüths, der Herzensunschuld. Aus der Lilie zartem

Kelche flüstert eine leise Stimme ihr zu: sei rein und lauter im Denken, Wollen und Handeln, wie mein schneeigtes Gewand, und bewahre im innersten Grund der Seele die köstlichste Perle der Jungfräulichkeit, die Reinigkeit des Herzens. Bei dem Anblick des Veilchens gelobet sich die bescheidene Jungfrau: wie du liebliche Blume in stiller Verborgenheit wunderschön blühest, so will auch ich im Kreise stiller Häuslichkeit mich glücklich fühlen, und nie der Tulpe gleichen, die auf einem werthlosen Stiele, ihr stolzes Haupt weit über ihre bescheidenen Schwestern erhebt. Das niedliche Vergißmeinnicht erweckt im reinen jungfräulichen Herzen nicht bloß diejenigen Gefühle, die wir im eingeschränkten Sinne des Worts Liebe nennen; vielmehr erneuert die Jungfrau beim Anblicke des holden Blümchens das Gelübde, nie zu vergessen, was Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Eltern und Jugendführer gebieten. Sie gedenkt der Wonnetage der Kindheit, wie aus der nie versiegenden Quelle der Mutterliebe, Segen und Freude in reichen Strömen über sie kam; wie die treue Mutter sie mit einer unergründlichen Liebe, auf dem Schooße in süßen Schlummer wiegte, und sich so Manches versagte für ihren Liebling; sie gedenkt, wie das liebevolle Herz des Vaters nimmer rastete in treuer Sorgfalt für des Kindes Wohl und Freude; ihre

Phantasie malt die über alle Darstellung in Worten, erhabene Gruppe, wie einst das treue Elternpaar in banger Besorgniß an dem Krankenlager der Tochter weilte, und, den thränenden Blick zum Himmel gerichtet, von der ewigen Liebe die Genesung ihres Kindes erflehte. Und so erkennet die dankbare Jungfrau in der Zauberstimme des Blümchens den elterlichen Ruf: Vergiß mein nicht! — Nein, ihr guten Eltern, nie werde ich eurer vergessen: mit dir treue Mutter, will ich fortan häusliche Sorgen und Mühen mit freundlichem Sinne theilen; dein Leben in Liebe zu verschönen, soll die süßeste und heiligste meiner Pflichten seyn. Und du guter Vater, der du der Stab bist, an den ich mich in meiner Jugendschwäche stütze; die Blume, die du mit zärtlicher Hand pflegtest, soll zu deiner Wonne blühen, und im späten Greisenalter dich schmücken. Winket spät, nach einem durch Liebe verschönten Leben, der Engel des Todes, so soll eure Asche, geliebte Eltern, mir theuer bleiben, und euer bemooster Grabeshügel mit dem ernsten Todtenkreuze, mein Altar seyn, an welchem ich mir Kraft zur Tugend sammle, und Ermuthigung finde in den Stürmen des Schicksals.

Das Ideal der edeln Weiblichkeit ehrend, ist die blühende Jungfrau rastlos bemüht, ihren Geist mit Anmuth zu schmücken. Alles was wahrhaft schön und gut ist,

nimmt ihr Herz in freundliche Pflege; fremd sind ihr die thörichten Künste der Gefallsucht; fremd das unselige Streben, durch Schein zu glänzen.

Aechte Religiosität giebt dem jungfräulichen Gemüthe die wahre Weihe. Ihr Herz ist ein Bethaus; ihre demuthsvoll gefalteten Hände, ihr zum Himmel gerichteter Blick, ihr gottergebener Sinn, wie er sich in frommen Thaten ausspricht, beurkunden es, daß sie das Unendliche in Liebe umfaßt, und im schuldlosen Herzen trägt. Sie erkennet was heilig und das heiligste ist:

„— — das ist's, was schöne Seelen eng verbindet,
Es ist das Heiligste, — was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht."

Gestählt durch Tugend gegen des Schicksals bittre Leiden, geheiligt durch Religiösität zu dem höhern Leben, das die Geister zu einem unsichtbaren Bunde vereint, gehet die blühende Jungfrau hinüber in die gefahrvolle Zeit wo nie gekannte Gefühle von Liebe sich wundersam im Herzen regen. In dieser Zeit

(„Ach daß sie ewig grünen bliebe
„Die schöne Zeit der ersten Liebe"),

wacht die sittige Jungfrau über ihr Herz und ihre Gefühle. Sie liebt mit jungfräulicher Innigkeit und Wärme, aber

sie hütet sich vor jener schwärmerischen, empfindelnden Liebe, die nur in Romanen und auf den Theatern, keineswegs aber im ernsten Leben und in der wirklichen Welt beglückt. Keinen wichtigen Entschluß, keinen entscheidenden Schritt wagt die liebende Jungfrau ohne zutrauungsvoll den Rath ihrer Eltern benützt zu haben. Bei der Wahl ihres künftigen Gatten bedenkt sie Schillers herrliche Worte:

Nur wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang:
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz — die Reu' ist lang!

Und so reicht sie Hand und Herz dem Jünglinge, der ihrer würdig ist, und wallet von tugendhafter Liebe geleitet, in das räthselhafte Gebiet der Ehe.

Des Lebens Lenz ist nun verblüht. Die Zeit wird ernst. Der Pfad schlängelt sich nicht mehr, wie in den wonnigen Tagen der Jungfräulichkeit, durch ununterbrochene Blumengefilde; auch Dornen vereinen sich mit den Blumen. Aber der Genius weiblicher Tugend, und das hehre Ideal der veredelten Weiblichkeit geleiten, schwesterlich gepaart,

die Gattinn durch der Ehe Licht und Dunkel. In ihrem Herzen lodert die Flamme einer von Achtung genährten Liebe zu dem Gefährten ihres Lebens. Stark durch herzliche Eintracht widerstehen sie beide, wie die Pfeile des Aeschylos, der Macht des Schicksals.

Unschuld, Sanftmuth und Bescheidenheit hat die holde Gattinn mit hinüber gebracht aus der Rosenzeit der Jugend, in das stille Gebiet des ehelichen Lebens. Sie flieht den Strudel der glückzerstörenden Vergnügungssucht. Ihren Ruhm setzt sie darinn, in liebenswürdiger Sittigkeit, den Kreis ihrer Häuslichkeit zu einem Tempel der Freude und des Friedens zu gestalten. Nie will sie von der Menge bewundert seyn. Familienglück und häusliche Tugend ist ihr Loosungswort.

Von der Natur durch treffliche Eigenthümlichkeiten an ein stilles harmloses Wallen gewiesen, überschreitet die liebenswürdige Gattinn nie die geheiligten Schranken der Weiblichkeit. Sie nährt im innersten Grund der Seele den Sinn für das Rechte und Schickliche, für Sittlichkeit und Tugend, mit welchem die Gottheit sie zierte, und so wird bei der holden Hausfrau war, was Göthe sagt:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,

Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt wie eine Mauer,
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Freiheit herrscht, da sind sie nichts;
Und wirst du die Geschlechter beide fragen: —
Nach Freiheit strebt der Mann; das Weib nach Sitte!"

Dieses innige Festhalten an Sitte, dieser schwesterliche Bund mit den Grazien, ist der Gattinn Schutzwehr gegen Wahn und Thorheit.

So wie der zarte Epheu sich um die mächtige Eiche rankt, und beide dem Sturme trotzen, so auch die Gattinn, die sich mit zärtlicher Innigkeit dem Gatten anschließt. Alle Herrschsucht ist ihr fremd, denn:

„Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt; er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib:
Manche zwar haben geherrschet durch Geist und kräftige Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.
Wahre Königinn ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeiget, sie herrscht, herrschtet schon wenn sie sich zeigt.

Ein helles freundliches Auge ist der Gattinn Zierde; ein leichtes zufriedenes Herz ihr größter Schatz.

Nicht in den Tagen des Glückes und der Freude allein; auch wenn der Horizont der Häuslichkeit sich trübt, bewährt sich die holde Gattinn. Ihre stets geschäftige Hand sucht das Unebene des Lebens rastlos zu glätten, während Herz und Auge sich zum Himmel richten. Nicht in trostlosem Unmuth fließen die Tage dahin, denn die Hoffnung leitet das Ruder.

Still und mit thränendem Blick ergiebt die Geduld sich dem Schicksal,
Hold sich zu senken bereit, edel zu steigen geschickt.
Also beugt sich die Blume vom Regen gewaltig getroffen;
Bald ist der Himmel erhellt; glänzender hebt sie sich dann.

Unaufhaltsam rollet die Zeit, bis endlich der süßhallende Name Mutter im häuslichen Kreise ertönt. Dieser holde Name ist ein Freypaß, von der Natur unterzeichnet. Er ist hochgefeyert in allen Zeiten, und unter allen Himmelsstrichen. Was es in sich fasse, Mutter zu seyn, ist der liebenswürdigen Gattinn schon klar geworden. Ihre Kinder sind ihre größte Lust. In ihrem Kreise fühlt sie sich wahrhaft beglückt. Kein Opfer ist zu groß, das sie dem Geliebten ihres Herzens nicht zu bringen — keine Pflicht zu schwer, die sie nicht mit heiterem Sinne

zu erfüllen vermögte. Die hohe Ehre, Mutter, pflegende Mutter ihres Kindes zu seyn, überläßt sie nicht der sorglosen Amme. Mit Innigkeit schließt sie den Liebling in die Arme; göttlich schön rastet ihr Auge auf ihm, der auf ihrem Schooße, die Liebe in ihren seligsten Elementen erlernt. Sein erstes Lächeln, sein freundliches Lallen, sein beginnendes Gehen und alle Entwickelungen körperlicher und geistiger Kräfte sind ihr festliche Erscheinungen. An der Hand der Liebe führet die treue Mutter ihr Kindlein in die höhere Welt der Religion, in das Gebiet der Tugend. Mit mütterlicher Herzlichkeit ist sie bemüht, die in der kindlichen Seele verborgen liegende Blüte eines höheren, geistigen Lebens zur köstlichen Frucht zu ziehen. Sie, die Mutter ist das Bild der leuchtenden und wärmenden Sonne, das Bild der Gottheit, die nicht ermüdet im Seegnen und Erfreuen.

So wandelt die liebenswürdige Gattinn, die sorgsame Mutter ihre Lebensbahn: der Genius der Weiblichkeit reicht ihr zum Lohne der Tugend, den schönsten Kranz. Tief im Heiligthum der Brust weilt das stille Bewußtseyn eigner Würde. In reichen Strömen quellen aus dem Herzen Heiterkeit, Trost, Glauben, Liebe, Hoffnung. Noch im spätesten Alter, wo viele die Thorheit der Jugend in Thränen büßen, steht sie, die würdige Gattinn,

die treue Mutter da wie eine Sonne, die durch eigene Kraft das leichte Gewölk verdrängt, und Leben und Freude verbreitet.

Innig geliebt von ihren Umgebungen, geehrt von den Edelsten ihres Geschlechts, ist der Abend ihres Lebens wie ein stiller heiterer Sommerabend, und sie entschlummert unter Thränen der dankbaren Liebe, zu einem fröhlichen Erwachen in den Gefilden eines höheren Lebens, wo der Genius weiblicher Tugend sie schwesterlich empfängt!

Hoch, dreimal hoch, leben alle deutschen Jungfrauen, Gattinnen und Mütter, die das Ideal der reinen Weiblichkeit im Busen nähren!!!

Kinder-Grabschriften.

Zu der Heimath lichten Hügeln
Aufgeschwebt auf Rosenflügeln,
Früh' der Mutter hingenommen,
Früh' dafür auch heimgekommen
Zu der Engeln reiner Lust,
Harr' ich aller meiner Lieben,
Die mir d'runten nachgeblieben,
An des ew'gen Vaters Brust.

* * *

Nicht um mich Geschiednen weine
Theure Mutter, blick' empor
Zu des ew'gen Lichtes Scheine,
Zu der Sterne Jubelchor!
D'roben in der Seel'gen Reihn
Harr' ich, theure Mutter, dein.

* * *

Ich träumte am Quell der Mutterbrust
Den Morgentraum der Liebe;
Nun bin ich erwacht
Zum ew'gen Lichte.

v. Vagedes.

Das Unaussprechliche.

Wo soll ich Sprache dem Gefühle finden,
Das in der Brust so wunderbar sich regt!
Vermögen arme Worte dir zu künden
Vom heil'gen Lebensstrom, der mich bewegt?
Wer mag es schauen, halten und ergründen,
Wie dieses Herz voll seel'ger Hoffnung schlägt!
O sag', in welcher Weise kann's gelingen,
Dir diese, diese Liebe darzubringen?

Nicht Erdensprache faßt sie — laß mich schweigen!
Sie fasset nicht des Liedes Zauberklang;
Und keine That der Zeit kann ihn dir zeigen
Der Sehnsucht namenlosen ew'gen Drang!

Zu lichten Höhen möcht' ich mit dir steigen,
Da würd' ich's künden dir in Red' und Sang;
Da würdest du an reiner That erkennen,
Was ich nicht weiß zu deuten und zu nennen.

v. Vagedes.

Ueber die Altdeutsche und Nordische Poesie.

(Aus dem Englischen von Hülstett.)

(s. *Edinb. Review.*, *) 1816; Num. 51. *p.* 181. ff.)

Das Studium der altnordischen Poesie ist jezt eine Lieblingsbeschäftigung der Deutschen geworden. So lange sie unter der Geissel ihrer fremden Werkmeister stöhnten, drohte ihren Gesezen, ihren Sitten, ja selbst ihrer Sprache die Gefahr der Vernichtung. Ihre gemeinschaftlichen Lei-

*) Bei Gelegenheit des Engl. Werkes: '*Illustrations of Northern Antiquities, from the earlier Teutonic and Scandinavian Romances; bring an abstract of the Book of Heroes and Nibelungen Lay; with Translations of Metrical Tales from the old German, Danisch, Swedish and Irelandic Languages, with Notes and Dissertations*' (*by Mr Weber und Mr Jamieson*); 4to *pp.* 520; *Edinburgh* 1814; — und 10 deutscher Werke von van der Hagen, Büsching und den Gebrüdern Grimm, deren Titel unten vorkommen werden. H.

den aber, wie ihre neulichen beispiellosen Siege, haben den Geist des deutschen Patriotismus einmal geweckt aus dem langen Schlafe. Sie sind sich der angebornen Würde und Macht ihrer Nazion bewust geworden, und haben nun angefangen, Alles was ihnen eigenthümlich ist, auch mit schwärmerischer Liebe zu schäzen. Mag nun auch diese aufbrausende Nazionalität jezt vielleicht ein wenig zu heftig sein, sie hat doch das Gute bewirkt, ihren so lange vergessenen Barden sowohl, als ihren romantischen Legenden der Vorzeit, ihre frühere Popularität zurückzugeben; und auf diese Art hat denn die alte Prophezeiung sich gleichsam poetisch bewahrheitet, 'Ariovist und Wittekind, und der unverwundbare Siegfried würden einst wieder hervortreten aus den Trümmern von Geroldseck, zu einer Zeit, wo sich Deutschland in der höchsten Noth befinde, und ihren Landesleuten aufs Neue Sieg bringen und Ehre'.

Alle Völker hatten ihre Sagenzeit, wo es den Menschenwürgern gewöhnlich eben nicht schwer ward, sich auf die Throne in den himmlischen Regionen empor zu schwingen. Der lezte Odin ward auf diese Weise der rechtmäßige Monarch von Walhalla; und das Bildniss des Cherusker-Königs ward oben auf die Säule des Schlachtengottes gestellt. Wir zweifeln keinen Augenblick, dass die

Barden des Arminius die Niederlage des Varus und seiner Legionen bereits mit aller nöthigen Klarheit und Bestimmtheit in den furchtbaren Orakelsprüchen der heiligen Eiche angekündigt fanden; und, mit Rücksicht freilich auf die veränderten Umstände, können wir doch ohne Gefahr behaupten, das Geschlecht der Hierophanten sei, selbst auf den heutigen Tag, noch nicht ganz erloschen. Weiss es doch Jedermann, wie geschickt Mr Granville Penn, gleich in den ersten Paar Monaten nach der Beendigung des lezten Russischen Feldzugs, zu beweisen suchte *), 'dass alle Bülletins und Bivouacs Bonaparte's, und Moscow und Smolensk, und Kutusow und Tchitchagoff, — Alles schon im 38. und 39. Kapitel des Hezekiel recht hübsch eingewickelt lägen'. —

Einen eben so schnellen Uebergang von kriegerischem Ruhm zur romantischen Sage gab es auch wohl in minder finstern Zeiten. Indem Besiegte und Sieger dem glücklichen Krieger eine Art von übermenschlicher Kühnheit beilegten, wollten Jene gern ihre Schande mildern, und

---

*) Wahrscheinlich in dem Werke: *The Bioscope, or Dial of Life explained, by Granville Penn; 2do Edit.* 8. 1816, (*London Murray*), welches ich übrigens nicht weiter kenne.

H.

diese ihren Ruhm noch erhöhen. Alexander der Große, als er jene Rüstung vergraben liess, die für eine mehr als menschliche Gestalt gemacht schien, hatte wohl eine heimliche Ahnung von dem Lichte, woraus ihn die künftigen Geschlechter in Persien und Indien betrachten würden, welche ihn darzustellen pflegen, bald auf seinem Greifen sizend, und durch die Wolken dahin schiessend, und bald unter die Wogen des Meers versenkt, in seiner Wohnung von Glas, und die Bewohner aller Elemente zwingend, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen. Der Franken Stolz hat Karl dem Großen mehr Kronen beschert, als dieser beherzte und fromme Kaiser selbst jemals nur in Anspruch genommen. Und will man die Beweise von Rolands Herzhaftigkeit; so muss man sie aus den Liedern des Minnesängers entnehmen, und nicht aus der trockenen historischen Kürze Eginharts, wo man sich vergebens nach dem furchtbaren Gemälde der Schlacht bei Roncesvalles, beim Ueberfall der Gascogner, und dem Tode des Präfecten Rolandus umsehen wird.

Die Forschungen der Geschichtschreiber der Ritter-Poesie beschränkten sich bisher blos auf die romantischen Dichtungen der Franzosen und ihrer zahlreichen Nachahmer: und ist auch der Gegenstand noch keineswegs ganz erschöpft, so sind wir jetzt doch ziemlich darüber im Kla-

ren. Die irrenden Ritter, denen man gewöhnlich begegnet, streben entweder nach einem Plaz an der Tafelrunde, oder haben doch zu dem Lilien-Panier geschworen: und mit diesem sind die Mehrsten unter uns jezt recht gut bekannt! Amadis von Gallien und Palmerin von England sind für uns jezt fast so bekannte Personen, wie Wellington und Bonaparte, während wir mit ihren ausländischen Gegnern, den bärtigen Sultanen und treulosen Sarazenen schier so vertraut sind, wie mit den Kaiserlichen Mamelucken und den Polnischen Lanzenträgern. Selbst die Riesen jeder Art sind unseres Stammes und Geschlechts; und bei näherer Ansicht schrumpft der wüthende Morholt zu einem großen Ireländer zusammen, kaum einen halben Fuß höher als das festgesezte Maass eines Wittwen-Jägers (Widow-hunter)!

Ganz anders verhält es sich nun aber mit den romantischen Nazional-Dichtungen der Deutschen. Hier starren wir fremde Gesichter an, und hören noch fremdere Namen; und nur mit einiger Mühe sind wir endlich im Stande, die Gothischen und Hunnischen Zerstörer des Römischen Reichs in dem Gedränge zürnender Krieger wieder zu erkennen, welche nach und nach unsern Blicken entschwinden, bis sie sich zulezt unter den fernen und fantastischen Gestalten Skandinavischer Mythologie

ganz verlieren. Als Europa von den Teutonischen Völkern überschwemmt ward, zog man die Grenzen zwischen diesen verwandten Stämmen noch nicht so scharf, wie es in späteren Zeiten geschah. Die Annahme des Kristenthums von Seiten der Germanen, trug noch mehr dazu bei, sie von den Völkern desselben Stammes abzusondern, welche ihrem alten Glauben treu blieben. So lange jedoch die früheren Eroberungen fortwährten, mischten sie sich auch beständig darein. Deshalb hat man auch weniger Ursache, über die weite Verbreitung der Sagen, deren historische Grundlage sich in den Unternehmungen jenes thatenreichen Zeitraums findet, als über die mancherlei Hüllen zu erstaunen, welche sie annehmen.

Die frühesten Spuren der deutschen Geschichte, haben sich in den Gedichten der ältern Edda erhalten, gesammelt von Sämund Sigufson (welcher zwischen den Jahren 1051 und 1121 lebte), und zum erstenmal in ihrem ganzen Umfange herausgegeben von Grimm*) sowohl als Hagen.**) Aus diesen Gedichten wurde die Vol-

---

*) Lieder der alten Edda; aus der Handschrift herausgegeben und erklärt durch die Gebrüder Grimm. Berlin 1815.

**) Altnordische Sagen und Lieder, u. s. w herausgegeben durch F. H. von der Hagen; Berlin 1812.

sunga Saga zusammen getragen, gerade so wie späterhin die prosaischen Ritterromane aus den metrischen Originalen gebildet wurden. Der Held Sigurd tödtet den Drachen Fofner (Vafner), und erbeutet den von ihm gehütheten, unheilbringenden Schaz. Er weckt Brynhild (Brunhild), die Weise, die Kriegerische, und Schöne, aus dem magischen Schlaf, in welchen Odin sie versenkt hatte, und gelobt ihr treue Liebe: doch der von Grimhild (Chriemhild) ihm bereitete Zaubertrank macht, dass er aller seiner Gelübde vergisst, und der Gatte Gudrunens wird, der Tochter der Zauberinn. Die nun folgenden Abentheuer der Volsunga Saga bis zur Ermordung Sigurds, und dem freiwilligen Tode Brunhilds, kann man in Mr Herberts Uebersezung nachsehen. Ihnen muss man noch beifügen, dass Swanhilde, die Tochter Sigurds, das Weib des Königs Jormunreck wird, der, hintergangen durch den Verräther Bikke *), sie von wilden Rossen zu Tode stampfen lässt. — Dem Wesen nach übereinstimmend, nur mit den, bei der Sagenpoesie gewöhnlichen Abweichungen, findet sich die Geschichte des

*) Soll ohne Zweifel Lokke heissen.

H.

deutschen Liedes der Niebelungen in den alten Dänischen Balladen: — 'Der Kiempe (Kämpe) und Elskoo's Viser', wovon Mr Jaminson die wichtigsten wunderschön übertragen hat.

Das jüngste der Skandinavischen Werke, die sich auf die deutschen Helden vom ersten Stamm beziehen, ist die 'Wilkina und Niflunga Saga', welche im 13. Jahrhundert aus den Gesängen der Schweden und Dänen, den Gedichten der Normannen, und den alten Romanzen und Sagen Nord-Deutschlands zusammengetragen ward. In der äusserst merkwürdigen Vorrede dazu, sucht der Verfaßer die poetischen Uebertreibungen der Skalden zu entschuldigen, und erhebt dann die Wichtigkeit seiner Saga, welche 'in Apulia anfängt, und nordwärts gen Lombardia und Venezia fortgeht, und nach Thüringen und Hungaria und Schwedenland, und ebenfalls nach Valland (Italien oder Frankreich) und nach Hispania. Und von allen diesen Reichen handelt diese Saga, und schildert die Thaten, welche darin vollbracht worden'.

Der Jormunreck der Edda, — der Ermenrich der deutschen Romanzen, — ist ohne Zweifel der Große Ermanarik, welchen Jornandes mit einem zweiten Alexander vergleicht; und da derselbe Geschichtschreiber das

Schicksal der Swanhild, unter dem Namen Saniel oder Senilde, anführt, so wird dadurch ein unleugbarer Beweis für das Alter der Skandinavischen Rhapsodien geliefert. Der Arthur der Teutonischen Romanzen ist aber der Held Dietrich von Bern; und er und seine Waffenbrüder ragen mehr oder weniger in allen den Gedichten hervor, welche den Liederkreis bilden. Man hält dafür, dass ihre Thaten hohen Muthes in den 'alten und barbarischen Versen' besungen wurden, welche, nach Eginharts Behauptung, Karl der Große sammeln liess. Seine Vorliebe für diese Nazional-Legenden mag wohl Anlass zu der überlieferten Fabel gegeben haben, welche sich in den Annalen von Snorro findet, nach welcher er seine Neugier noch weiter trieb. Als er nämlich den Wunsch äusserte, die würklichen Personen dieser so berühmten Kämpen einmal zu sehen, rief der Graf Widforull ihre Geister hervor, welche denn auch, der Beschwörung gehorchend, sich erhoben, sizend auf ihren Streitrossen, und mit der vollen Rüstung angethan. Die Geister-Schwadron rückte nun in vier Zügen heran, und als Dieterich vor dem Kaiser anlangte; da sprangen sie alle von ihren Rossen, und sezten sich in seiner Gegenwart. Dieterich ward erkannt an seiner hohen Gestalt und seinem Schilde, auf welchem, wie in seinen Lebzeiten, ein gekrönter Löwe ge-

malt war. Sein Recht, dieses alte Wappen der Gothischen Könige zu führen, wird indess ein wenig zweifelhaft nach dem 'Einleit' zu dem 'Heldenbuch', woraus man wohl folgern mögte, der 'böse Geist Machmet', den Dieterichs Mutter an ihrer Seite liegen fand, als König Ditmar, sein angeblicher Vater, auf einer Fahrt begriffen war, habe wohl einige Ursache gehabt, ein mehr als gewöhnliches Interesse an dem Schicksal des noch ungebornen Helden zu nehmen, 'der', wie er voraus verkündete, 'Feuer hauchen würde, so oft er in Zorn gerathe': *) — eine Gabe, die ihm nachher noch wesentliche Dienste leistete. Der Geist gab ihr ebenfalls die Versicherung, und ihr Sohn werde 'ein recht frommer Held' werden; — 'und in dreien Nächten erbaute der Teufel eine prächtige Veste, welche jezt die Burg von Bern ist'. — Die Stadt Verona, welcher man im Gothischen Dialekt den Namen Bern gab, war die Hauptstadt von Dieterichs Reich, woraus er vertrieben wurde durch seinen Ohm Ermenrich, den Kaiser von Rom, und genöthigt, seine Zuflucht zum königlichen Feldlager Etzels, (Attila's), Königs der Heunen, zu nehmen. Nun trift es sich freilich unglücklicher Weise, dass Attila erst im Jahr 453 starb; hingegen

*) Spur des nordischen Berserker-Grolles.

H.

Ermanarick fast ein Jahrhundert früher blühete; und dass der Große Theodorick, der Ostrogothe, erst einige Jahre nach dem Tode Attila's geboren ward. Ungeachtet dieser Anachronismen indess, und troz den widersprechenden Angaben in den Romanzen, welche wir hier keinen Raum haben alle anzuführen, giebt es dennoch gute Gründe zu glauben, dass Theodorick das historische Urbild Dieterichs von Bern sei, — 'Er, der da war der gröste Kriegshauptmann, welchen man kennt auf der weiten Erde, und dessen Name sich nimmer verlieren wird in den südlichen Landen, so lange die Welt steht'. — Das sind die Ausdrücke der romantischen Dichter, welche freilich wohl geblendet sein konnten durch den Ruhm von Theodomir's (Ditmar's) Sohn, da selbst der feindliche Grieche von ihm behauptet: 'er habe keinem nachgestanden von Allen, welche die Kaiser-Krone getragen'. Der Wahnsinn, welcher dem Tode Theodoricks vorher ging, als er das Gesicht des ermordeten Symmachus im Kopf des Fisches erblickte, der auf seiner Königlichen Tafel vorgelegt wurde, hat Stoff genug geliefert zu den Dichtungen, sowohl des Aberglaubens als der Romantik. In der Stunde seines Todes sah ein katholischer Einsiedler den Arianischen Monarchen, wie er fortgeschleppt wurde zum Vulkan von Lipari, gebunden und barfuß, zwischen

Pabst Johannes und Symmachus, welche ihn mit vereinten Kräften in den Krater hinabzuschleudern suchten. Die romantischen Legenden haben kaum größeres Mitleid bewiesen, als Gregor der Große, welcher die angeführte Geschichte erzählt. Im 'Heldenbuch' wird er zu sterben aufgefordert von einem Zwerg, der ihm verkündet, 'sein Reich sei nicht mehr von dieser Welt', und dann mit ihm verschwindet, 'Niemand weiss wohin'. — Und in dem Gedicht 'Attila's Hofhaltung' wird er unter die Gewalt des Satans gestellt, der ihn in die Wüste trägt, wo er, zur Strafe für seine Sünden, verdammt wird, sich gegen die Angriffe dreier Schlangen zu vertheidigen; ein scheusslicher Kampf, welcher überdiess noch bis zum jüngsten Gericht währen soll!

Die Flucht Theodoricks zu den Heunen, wiewohl die Geschichte über das Faktum schweigt, wird, mit geringeren chronologischen Widersprüchen, dem Neide Ottachers (Odoacere) zugeschrieben, in einem äusserst merkwürdigen Bruchstücke, welches, nach der Sprache und dem darin gebrauchten Versmaass zu urtheilen, im Achten Jahrhundert verfast sein muss, und an der Spize der Geschichte sowohl der deutschen Dichtungen als der deutschen Romantik steht. In allen Handschriften, besonders der Nördlichen Sprachen, findet man sehr häufig die Poesien in

Einem fort geschrieben wie Prosa, ohne allen Absaz am Ende der Verse, deren Aufhören zuweilen, jedoch nicht immer, durch metrische Punkte an den Enden der Zeilen angedeutet wird. Und weil dieser Umstand von Eccard, welcher zuerst das Lied von 'Hildebrand und Hadabrand' bekannt machte, übersehen ward; so betrachtete er dieses Gedicht blos als poetische Prosa, in welcher Ansicht ihm Mr Weber gefolgt ist. Die lezteren Herausgeber, J. und W. Grimm, haben mit Glück das Metrum dieses kostbaren Ueberbleibsels *) geordnet, und bewiesen, es sei seiner Grundanlage nach ganz einerlei mit jenem Metrum, welches im Isländischen und Angelsächsischen gebraucht wird, mit welcher leztern Sprache die Mundart jenes Gedichtes auch eine nahe Verwandschaft zeigt.

Man ist der Meinung, dass die Ueberlieferungen in Betreff Dieterichs hauptsächlich von den Longobarden herstammen. Der Lieblingsheld in den Nordgegenden Deutschlands war jedoch Siegfried oder Sifrit, (Seifried), der Siegurd der Volsunga Saga. Die Romantik hat

*) Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadabrand, und das Weissenbrunner Gebeth; — zum erstenmal in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben durch die Gebrüder Grimm. Cassel, 1812.

so gut ihre Reliquien wie die Religion sie hat. Die Keulen Orlando's und Olivers wurden lange Zeit von den Mönchen zu Roncesvalles *) vorgezeigt; und der Speer Siegfrieds, 'ein mächtiger Tannenbaum', ward mit gleicher Ehrfurcht zu Worms aufbewahrt, wo, der Sage nach, Siegfried geherrscht hatte. Dort, in der Kirche der heiligen Cäcilia, findet sich auch sein Grabmal, welches der Kaiser Friedrich III. öffnen liess, als er die Gebeine des Riesen aufsuchte. Die deutschen Romantiker stellen ihn zwar nicht als über seine Heldenbrüder hervorragend dar: alle stimmen jedoch darin überein, dass er unverwundbar ward, indem er sich in dem Blut, oder, wie Einige behaupten, in dem Fett des erlegten Drachen badete, weshalb er auch den Namen des 'Hörnen, d. h. des hornigen oder undurchdringlichen 'Siegfrieds' erhielt.

Die Rache, welche Chrienhild (die einerlei ist mit Gudruna in der Volsunga Saga) an Siegfrieds Mördern nimmt ist der Gegenstand des berühmten 'Niebelungen Liedes, welches man in jeder Rücksicht als eins der merkwürdigsten Erzeugnisse des Mittelalters betrachten kann.

Madame de Stael, welche eine nur sehr ober-

---

*) Oder Fontarabia in Spanien, wo Karl d. Gr. bekanntlich die berühmte Schlacht gegen die Mauren schlug.

H.

flächliche Kunde von diesem Gedichte giebt, scheint der Meinung gewesen zu sein, als wär' es erst kürzlich entdeckt worden, was nicht so ganz richtig ist. Viele Bruchstücke desselben wurden schon von dem alten Wolfgang Lazius bekannt gemacht, welcher es als eine historische Authorität mit eben der Keckheit anführt, womit er eine haarkleine Beschreibung eines schon vor der Sündfluth lebenden Gentleman in Pantalons und Ueberschuhen liefert. — Das Wiederaufleben des guten Geschmackes in Deutschland hat man doch großen Theils den kritischen Schriften Bodmers zu verdanken. Man wird sich seiner erinnern als des warmen Verehrers der Englischen Litteratur, welche er gegen die Einwürfe Gottscheds vertheidigte; auch war er einer der Ersten, welche es versuchten, die altdeutschen Dichter aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen. Als er eine Handschrift vom alten Niebelungen Lied in der Familien-Bibliothek der Grafen von Hohenems entdeckte, macht' er nur die leztere Hälfte des Gedichtes bekannt, unter dem Titel: 'Chriemhildens Rache'; denn was die erstere Hälfte betrifft, so unterdrückt' er sie aus denselben Gründen, 'weshalb Homer den Trojanischen Krieg nicht mit dem Ei der Leda beginne'; und das Publikum erhielt auch keine vollständige Ausgabe derselben,

als bis im J. 1784, wo der erste Band von Müllers 'Sammlung altdeutscher Gedichte' erschien. Hr. von der Hagen, der neuerliche Herausgeber, trägt seinen Namen von einer der Hauptpersonen in dem Gedichte; — ein Fall, den Aubrey seinem Kapitel von 'Namens-Schicksalen' sicher beigefügt haben würde. Seine zweite Ausgabe*), ein Werk von großem Werth und Fleiss, ist bearbeitet ganz 'nach dem Plan, welcher bei den Ausgaben der alten Klassiker bisher befolgt worden'. Der Text wurde nämlich durch eine sorgfältige Vergleichung aller Handschriften gebildet, die er sich nur verschaffen konnte; und ein sehr reichhaltiger Anhang von abweichenden Lesearten beigefügt. Das Verdienst dieser Ausgabe des Hrn. v. d. Hagen ist sehr bestritten worden; denn er scheint gelegentlich mit einem sichern Grad Brunkianischer Kühnheit verfahren zu sein. Wollte man indess einem kritischen Herausgeber die Wonne rauben, aus Konjekturen Verbesserungen zu wagen; so würde wohl wenig übrig bleiben, was ihn bei seiner mühseligen Arbeit aufzumuntern vermögte.

Dieses Nazionalepos, wie Hr. v. d. Hagen es in einer recht angemessenen Zueignung an den berühmten

---

*) Das Lied der Niebelungen in der Ursprache, mit den Lesearten der verschiedenen Handschriften, herausgegeben durch F. H. von der Hagen; Berlin 1810.

Wolf nennt, hat jüngst in Deutschland einen nie vorher gesehenen Grad von Aufmerksamkeit erregt. Es bildet jezt wirklich einen Theil der philologischen Lehrvorträge auf manchen Universitäten, und ist fast mit eben so hoher Verehrung aufgenommen worden, wie die Homerischen Gesänge. Vieles muss man nun zwar einem deutschen Enthusiasmus zu Gute halten; es läst sich jedoch nicht läugnen, dass das 'Niebelungen Lied', wiewohl es ein wenig allzu blutig und zu klagereich ist, ausserordentliche Schönheiten habe. Die Sache drehet sich um die Abentheuer der Prinzessinn Chriemhild von Burgund, welche zuerst errungen wird von dem tapfern Siegfried, und, nach dessen verrrätherischer Ermordung, ihre Hand Etzel (oder Attila) dem König der Heunen giebt, hauptsächlich wohl nur in der Hoffnung, sich durch seine Macht und sein Ansehen an den Mördern ihres ersten Gemahls rächen zu können. Dem gemäß werden die Meuchelmörder und ihre ganze Sippschaft beredet, den königlichen Etzel in Wien zu besuchen, wo dann, auf Anstiften der Königinn, ein blutiger Zwist sich erhebt, in welchem fast alle Kämpfer auf beiden Seiten grausamer Weise niedergemezelt werden. Durch die mächtige, obgleich mit Sträuben geleistete, Hülfe Dieterichs von Bern, wird indess der Mörder Siegfrieds zu-

lezt überwunden *), und gefesselt zu den Füßen der Königinn geschleppt, die nun, unbarmherzig genug, das Schwert ihres ermordeten Helden schwingt, und mit eigener Hand seinem Feind das Haupt vom Rumpfe schlägt. Hildebrand rächt auf der Stelle diese scheussliche und ungastfreundschaftliche That: er ersticht die Königinn, welche frohlockend auf den Leib ihres verhasten Schlachtopfers hinsinkt. — Das Werk ist in Acht und dreissig Bücher oder Abentheure getheilt, und enthält, ausser einer reichlichen Zugabe von Zaubern und Wundern, eine große Menge klarer und belebter Erzählungen, und sehr viele interessante und malerische Züge der Sitten jenes Zeitalters. Die Karakter sind im Ganzen sehr kräftig und natürlich gezeichnet, besonders Hagen, Siegfrieds Mörder, in welchem sich die Tugenden eines heldenmüthigen und ritterlichen Anführers mit der schrecklichen Bosheit und verstockten Trozigkeit eines Meuchelmörders auf eine seltsame Weise vereinigen. Gelegentlich kommen auch launige Züge in diesem Werke vor, welche die Wirkung des Gemäldes noch erhöhen. Sein vorherrschender Karakter ist aber ohne Widerrede der des Finsteren und Schrecklichen; dem jedoch keineswegs die Zier der epischen

*) Von Throneck Hagen nämlich.

Würde fehlt. Der Auszug, welchen Mr Weber von diesem sonderbaren Werke geliefert hat, ist einer der interessantesten Theile der Englischen Sammlung; und die daraus übersezten Beispiele scheinen uns mit eben so viel Geist als Treue wiedergegeben zu sein.

Es würde einer umständlichen Darlegung der Skandinavischen und Germanischen Dichtungen und Sitten bedürfen, um zu zeigen, wie sehr die Geschichte Siegfrieds, wie sie in den Ueberlieferungen verschiedener Nazionen aufbewahrt worden, troz den grossen Abweichungen in den einzelnen Stücken, dennoch in den meisten Hauptpunkten ganz übereinstimme. Was Attila betrifft, so machte seine Regierung einen unauslöschlichen Eindruck. Noch auf den heutigen Tag zeigen die Bauern des Schwabenlandes die Trümmer der von ihm angerichteten Verwüstungen, und sogar die Kindereßenden wilden Männer (Ogres*) der Mutter Gans beweisen, wie strenge die Einwohner Galliens büßen musten unter den Ugri oder Hungri, den wilden Kriegern jener Geissel Gottes. Ob die gegenwärtigen Hungarn von jenen alten Heunen abstammen oder nicht?

*) Auch in den deutschen Mährchen 'die Oker', auch 'Oger' genannt.

genug! sie haben selbst damit geprunkt, Attila unter ihre Monarchen zu zählen: und zur Zeit des ältesten Geschichtschreibers von Hungarn, des Schreibers des Königs Dela, war er schon der Gegenstand der Sagen der Landleute und der unbedeutenden Lieder der Minnesänger. *) Die Katastrophe der Niebelungen ist, wie Grimm meint, eine poetische Fikzion, die sich auf die große Schlacht von Chalons gründe. Gothen fochten dort wider Gothen; und die Vasallenkönige Attila's, Walamir, Theodomir und Widemir, vom edlen Geschlecht der Amali, wie Dieterich der König der Amelungen, wurden gezwungen, die Waffen zu ergreifen gegen die Ostrogothen und Burgundier unter Aetius. — Noch einen Zug der Aehnlichkeit giebt Jornandes, indem er erzählt: 'ein Bach, welcher durch das Schlachtfeld geflossen, sei angeschwollen zur Größe eines Stromes von lauter Menschenblut, dass die Verwundeten sich genöthigt gesehn, zur Stillung ihres peinlichen Durstes, das Blut der Erschlagenen und Verwundeten zu trinken'; — ein Umstand, welcher sowohl in den Niebelungen als in der Dänischen

*) In der Sprache seines Volkes wird der Name Ezel (Attila) Ettel, ausgesprochen, und bedeutet, (von Et: Hund und Tel: Zunge) eigentlich: 'Hundszunge'. (s. Fundgruben des Orients: Bd. V)

H.

Ballade, die jenem Theil der Geschichte entspricht, wirklich vorkommt.

Wer eigentlich der Verfasser des Niebelungen Liedes sei, ist noch nicht ausgemacht. Nimmt man die Sprache als ein Kriterium an, so muss es, nach Grimm, zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert geschrieben worden sein: er ist jedoch der Meinung, dass es in dieser Gestalt nur eine Ueberarbeitung eines weit früheren Werkes sei. — Die übrigen metrischen Romanzen, welche den deutschen Liederkreis bilden, sind aus verschiedenen Zeiten. Die Abentheuer des Kaisers Otnit, und des Hug-Dieterich und Wolf-Dieterich, den Vorfahren Dieterichs von Bern, wurden verfast von Wolfram von Eschenbach, einem Dichter, dessen wir unter noch erwähnen werden. — Diese Gedichte, nebst dem Rosen-Garten Chriemhilds, und dem Rosengarten des Zauberzwergs Königs Lawrin von Tyrol, machen den Inhalt der alten Sammlung, genannt 'das Heldenbuch', aus und sind von Mr Weber sehr geschickt erläutet worden. Andere beziehen sich auf Siegfried und auf die Abentheuer Dieterichs von Bern: wie seine Flucht zu den Heunen, und seine Schlachten mit Ecke, Fasold und Ebenrot, den Riesen des 'Agrippiner-Landes'. Das allerneueste in der Reihefolge ist 'Attilas Hofhaltung', welches verfast, wenigstens aus alten

Sagenlegenden zusammengetragen ist, von Kasparvon der Roen, einem Kirmess- und Jahrmarkts-Sänger im 15. Jahrhundert.

Die Werke, von denen wir jezt geredet, beziehen sich auf die älteste Periode der deutschen Geschichte, und bilden, durch die darin behandelten Gegenstände, ein Verbindungsglied zwischen der alten und neueren Welt. — Einige davon, welche wir gesehn, sind indess an sich von keinem hohen Alter; — und, obgleich wahrscheinlich aus Materialien eines älteren Zeitraums verfertigt, machen sie, in ihrer jezigen Gestalt, keineswegs die ältesten Erzeugnisse in dieser Sprache aus. Um diese zu erhalten, müssen wir zurückgehen zu den Tagen Karls des Großen, welcher in der That anfing, eine Sprachlehre seiner angebornen Mundart zusammen zu tragen. Hiebei ward er indess, allem Vermuthen nach, bedeutend von Andern unterstüzt; denn Eginhart gesteht, 'sein Königlicher Herr, obgleich er seine Schreibtafel stets unter seinem Kopfküssen liegen gehabt, um in jedem freien Augenblick sich im Dichten zu üben, hab' es doch in der Kunst und dem Geheimniss zu schreiben, nie weit gebracht'. Das erste wichtige Werk indess, in welchem jene Mundart gebraucht ward, gehörte seinem Sohn, Ludwig dem Frommen, an. Dieser Monarch, wünschend dass alle

seine Unterthanen, welche die 'Theodiska Sprache' redeten, im Stande sein mögten, die heilige Schrift zu lesen, 'gab einem Sachsen, der unter seinen Landsleuten in dem Rufe stand, ein nicht gemeiner Barde zu sein, den Befehl, eine poetische Uebersezung des alten und neuen Testaments in deutscher Sprache zu verfassen'. Diess erfahren wir aus einem lateinischen Bruchstücke, welches du Chesne bekannt gemacht hat. Und Hincmar sezt hinzu: 'der Uebersezer sei ein Bauer gewesen, welcher sich eingebildet, er sei insbesondere dazu von Gott begeistert, und mit einer übernatürlichen poetischen Ader begabt worden, um im Stande zu sein, das Unternehmen auszuführen'. — Eccard und die übrigen deutschen Sprachforscher sind der Meinung, dass 'die Harmonie der vier Evangelisten', welche sich in der Cottonianischen Büchersammlung findet, einen Theil dieser Uebersezung ausmache. Diese alte Uebersezung ist in einem alliterativen Metrum geschrieben, das nach Hickes ganz einerlei mit dem ist, welches der Pseudo-Cädmon gebrauchte; doch gab Hickes bald seine erste Meinung, dass es von einem Angel-Sachsen verfast worden sei, wieder auf, und sprach es 'einem Franken aus dem Zeitalter Karl des Gr.' zu. — Junius bildete sich ein, es sei verfast in einer Sprache, welche der Uebersezer selbst erfunden habe, und diese sei eine Zusam-

mensezung aus dem Angel-Sächsischen, Dänischen und Gothischen. — Dadurch wär' es wohl schwerlich verständlicher geworden für König Knute (Kanut), zu dessen Gebrauch es, wie er meinte, bestimmt gewesen. — Andere betrachten es als ein Denkmal der Alt-Sächsischen Sprache, welche damals zwischen dem Rhein und der Weser geredet worden. Das Wahre an der Sache scheint zu sein, dass in der alten Teutonischen, wie in der Griechischen Sprache aus den Zeiten Homers, die verschiedenen Mundarten erst im Werden und nur schwach abgemarkt waren; und wir können nach den Worten in der lateinischen Vorrede allerdings schliessen, Ludwig habe die Absicht gehabt, die Uebersezung verständlich zu machen im ganzen Umfange seiner deutschen Besizungen. Hickes war entzückt über 'die Pracht der Diction' dieses 'goldenen Kodexes'. — Weniger bekannt ist es, dass Klopstock, welcher zufällig die gedruckten Auszüge zu lesen bekam, so hoch von seinem poetischen Werthe dachte, dass er sich eine Abschrift des Ganzen zu verschaffen suchte. Eine Handschrift, zwar mit einigen traurigen Lücken, doch sehr genau mit dem Cottonianischen Codex übereinstimmend, ward einige Jahre nachher von Mr Gleg, einem sehr bescheidenen und verständigen Franzosen, in der Dombibliothek von Bamberg entdeckt, wo der Bibliothekar es mit vielem Scharfsinn

wie 'eine alte Bibel' beschrieb; 'die kein Mensch verstehen könne'. — Von dieser Handschrift nun, deren Mängel aus jener im Brittischen Museum befindlichen ergänzt worden, hat der Veteran Reinwald schon sehr lange eine Ausgabe vorbereitet. In einer vor uns liegenden Anzeige behauptet er, 'das Studium des Textes und die Abfassung der Commentarien und Glossarien, welche denselben erläutern sollen, habe 'ihn ganze Fünf und zwanzig Jahre beschäftigt.' Wenn dieses wichtige Werk jemals erscheint, so wird es ein kostbares Seitenstück zu Ulfila's Evangelien bilden.

Das Verlangen einiger der Brüder Ottfrieds, eines Mönchs aus der Abtei Weissenburg, wozu die noch mächtigern Bitten der ehrwürdigen Matrone Judith kamen, bewogen diesen guten Benediktiner, seine Paraphrase der vier Evangelien abzufassen, gegen das Jahr 870. Alliteration scheint in Deutschland schnell ausser Gebrauch gekommen zu sein; und Ottfried giebt uns das früheste bekannte Beispiel des deutschen Reims. Seine religiöse Anhänglichkeit an den biblischen Text verhinderte nothwendig allen hohen Flug der Phantasie: doch wagt er gelegentlich auch einige Verschönerungen und Vergleichungen. Der Gesandte Gottes, der Engel des Himmels, wie er seine 'Liebes-Bothschaft'

überbringt, fliegt 'durch die Sonnenbahn', den 'Sternenweg', und den 'Wolkensee.'

'Tho quam Botho fona Gote, Engel in Himile,
Braht er therera worolti, diuri, sin arunti
Flug er sunnum pad, sterno straza,
Wogo Wolkano, zi ther witins frono'.

Und der junge Erlöser wird geschildert wie aufwachsend unter Männern gleich einer Lilie unter Dornen:

'Thaz Kinda wuachs untar Mannon, so
Lilia untar Thornon'.

Der Sieg, welchen Ludwich III. im J. 883 bei Sodalenich erfocht, wo er die Normannen schlug, wurde, wie in einer gleichzeitigen Chronik angeführt wird, 'nicht allein in unsern Geschichtbüchern, sondern auch in unsern Nazionalgesängen' aufbewahrt. Die Franken hatten damals die Sprache ihrer Gallischen Vasallen noch nicht angenommen. Und Einer ihrer Nazionalgesänge, der sich glücklicher Weise erhalten hat, ist in der reinen Franko-Theodiska Mundart geschrieben, und gehört folglich der Geschichte der deutschen Poesie an. In dieser alten Ballade kommen einige belebte Stellen vor. 'Hludamaig nimmt Schild und Lanze', und führt seine Krieger an, 'singend das freudige Lied: Kyrie Eleison'. Dieser fromme Gesang begeistert sie mit Vertrauen, 'und das Blut steigt

den Franken in die Wangen, wie sie den Angriff machen'. 'Der Rhythmus', oder vielmehr die Ode zur Lobpreisung der Tugenden Anno's, des heiligen Erzbischofs von Köln, 'der sich den heiligen Schein erwarb' im J. 1070, welche Ode nicht lange Zeit nach jener Begebenheit verfast wurde, hat größere Originalität, als man sogleich nach dem Titel vermuthen sollte. Gleich Theron und Hiero, und den übrigen schnellen Fuhrleuten Pindars, geht auch der Erzbischof fast verloren bei der ungeheuren Fülle der Phantasie des Dichters. Die Geschichte der vier großen Monarchieen, durch die mystische Vision des Propheten herbeigeführt, wird von ihm mit Meisterhand entworfen. Er vernachläßigt keine Gelegenheit, sich über den Ruhm des deutschen Namens zu ergiessen, und die Mischung von Geschichte und Fabel erhöhet sehr den romantischen Geist des Gedichtes. Caesar wird dargestellt, als nah' er dem Lande 'seiner Verwandten', der edlen Franken; denn ihre beiderseitigen Vorfahren kamen von Troja her, der alten Stadt'. — Die Niederlassung der Franken 'fern am Rheinstrome', unter dem Trojaner Frankus, wird hierauf geschildert; und dann nimmt der Dichter die Geschichte Caesars wieder auf bis zur Schlacht bei Pharsalus; — indem er die Frage aufstellt: 'Wer kann zählen die Mengen, welche eilten, den Feind zu bestehen? Sie

kamen in Schaaren und Legionen gleich dem Schnee, welcher fällt auf den Alpen, und gleich dem Hagel, der aus den Wolken herabströmt!' — Schlachten folgen nun auf Schlachten; und wir hören nichts mehr von Anno's Tugenden und Wundern, bis des Dichters Gelehrsamkeit erschöpft ist.

Von diesen dürftigen Ueberbleibseln gehen wir zu einer Periode (von 1136 — 1254) über, in welcher sich das Haus Hohenstaufen der Kaiserwürde erfreute.

Beim Regierungsantritt Konrads III., des Stifters der Schwäbischen Linie, thut der Speisesaal plözlich seine Thüren auf, und wir schauen nun die hohen Size, gefüllt mit Königen und Herzogen und gepanzerten Rittern und treuen Knappen, deren Jeder

'die Harfe nahm in Lust und Fröhlichkeit,
Und macht' ein Lied, und gab ihm einen Namen'.

Und die Väter der romantischen Poesie erheben sich aus dem Dunkel des Alterthums, geschmückt in ritterlicher Pracht.

Unter diesem neuen Herrscherstamm erhielten nun die Mundarten des südlichen und westlichen Deutschlandes ein entschiedenes Uebergewicht. Das Schwäbische oder Allemannische vermischte sich mit dem Franko-Theodiska,

und bildete auf diese Weise die Grundlage der Sprache, wie sie auf den heutigen Tag noch geredet wird. Wie in dem gleichlaufenden 'Volgare illustre' von Italien, hat sie ihre Schwester = Mundarten verdrängt, und ist das einzige Mittel geworden, dessen man sich zur Büchersprache bedient. Wie groß auch der wissenschaftliche Stoß sein mogte, welchen der erste Kreuzzug gab; so scheint dennoch der zweite eine entschiedenere Würkung hervorgebracht zu haben, indem er jene Bildung allgemein verbreitete, welche in den begünstigten Ländern des Südens schon herangereift war. Die geographische Lage des deutschen Reichs machte dieses Land zur großen Straße für die kriegerischen Pilger, welche sich unter dem Panier des Kreuzes von allen Seiten her versammelten. Seine Bewohner wurden in nähere Verbindung gebracht mit den Sängern der Provençe und Cataloniens; und die feinen Weisen dieser hallten bald wieder in den rauheren Tönen der 'Minne = Sänger' oder Sänger der Liebe, wie sie sich selbst zu nennen beliebten, aus der Schwäbischen Aera. Es ist eine allgemein bekannte Bemerkung, dass die Liebes - Bewerbung, so angenehm sie auch für die darin begriffenen Theile seyn mag, doch nur eine traurige Unterhaltung für die Zuschauer gewähre; und wir können uns der Meinung nicht enthalten,

das sei fast eben so wahr von Liebes-Gedichten. Die 'Minne-Lieder' der altdeutschen Dichter haben indess so viel Verdienst, als sich mit der Klasse verträgt, zu welcher sie gehören, und mit der Schule, welche sie nachahmten. Ihre fleissige und oft verwickelte Versifikazion war eine Nachbildung der mühevollen Stanzen der Meister der 'fröhlichen Kunst'. Ihr Vers war freilich minder wohlklingend: die entschiedene Betonung der deutschen Sprache jedoch (eine Eigenschaft, die sie mit allen übrigen teutonischen Mundarten gemein hat), sezte sie in den Stand, den Rhythmus ihrer Verse genauer zu bezeichnen. Die Malerei ihrer Lyriker ist voll schmachtender Zärtlichkeiten: obgleich sie zu häufig eine Wiederholung der nämlichen Gegenstände darbeut. Die Drossel und die Amsel hört man jedesmal im Anfang des Gesanges: das Wetter ist immer helle, die Sonne beständig warm, und die Fluren sind stets von einem Blumenschmelz überzogen; und manche wichtige Lehre wird dem Träumer zugeführt, während er da schlummert an der Seite der spiegelnden Quelle, im Schatten des grünenden Massholderbaums. König Thibaults bittere Bemerkungen über die Gemeinpläze der Provençalen, kann man mit Recht auf ihre deutschen Nachahmer anwenden:

'Feuille ne flors ne vaut riens en chantant,
Fors ne pas defaute sans plus de rimojer;
Et pour faire soulas moienne gent
Qui mauvais mos font sovent abayer'.

Die Minnesänger brechen jedoch häufig in einen Strom jovialischen Gefühls und warmer, Bräutigamsgleicher Herzlichkeit aus, welche jenen empfindsamen Troubadours unbekannt war, die, wie in dem Liede von Guillen d'Aismar, 'un dolz pleurai' hundert freundlichen Lächeln vorzogen, und deren Entzückungen ebenfalls häufig geziert, überladen und unnatürlich sind. — Ein adelicher Sänger wird heut zu Tage wie eine etwas seltene Erscheinung betrachtet. In der Periode der 'Minnesänger' wagt' es jedoch kaum Einer, die Kunst der Poesie zu treiben, wenn er nicht seine volle Sechszehn Ahnen beurkunden konnte. Die Regenten Deutschlands selbst, hierin vielleicht dem Beispiel unseres gefangenen Richard folgend, theilten diesen allgemeinen Eifer. In dem schäzbaren Werke Rüdigers Manis (Manesse), das, wie wir fürchten, jezt wohl von Paris nach Berlin gewandert seyn wird, fängt diese Sammlung, mit gebührender Ehrfurcht vor dem Vorrang eines Königs, mit den Gedichten des Kaisers 'Heinrich' an. Es gab nun zwar drei Kaiser dieses Namens; nach

dem Alterthümlichen in Heinrichs Sprache jedoch zu urtheilen, glaubt man, es sei der Sohn und Nachfolger Friederichs des Rothbarts gewesen. — Den zweiten Plaz nimmt Wenzeslaw, König von Böhmen ein, dessen fliessende Versbildung ihn schon der Aufmerksamkeit empfehlen würde, wär' er auch geringeren Standes gewesen. Eine Ballade, ausgezeichnet durch ihre Zartheit, wird für das Werk des Herzogs von Breslau ausgegeben. Die rohe Einfalt der Zeiten hat der Person Heinrichs, Herzogs von Anhalt, das unliebliche Beiwort 'der Fette' gegeben; seine Gedichte sind jedoch keineswegs ohne Geschmack und Eleganz. Und ein einzelnes Lied bezeugt die Talente des unglücklichen Konradins, des lezten Sprösslings jener mächtigen Familie, welche auf dem ersten Thron der Kristenheit, so viele Geschlechter hindurch, gesessen, und der sein Leben durch die Hand des Henkers verlor, mitten in jener Hauptstadt, die er seinen Feinden zu entreissen sich bemühet. Eine alte Sage schreibt die Unsicherheit des Throns von Neapel 'den bösen Sprüchen des Zauberers Arbatel' zu. — Es ist hohe Zeit, daß der heilige Januarius sich einmal angreife, ihnen entgegen zu arbeiten! —

Wenn gleich die Dichter der Schwäbischen Aera ihren Namen von ihren lyrischen Werken erhielten; so muß

man doch nicht glauben, die übrigen Zweige der Poesie wären von ihnen vernachlässigt worden. Heinrich von Veldeck, einer der frühesten Minnesänger, hat eine geistvolle Paraphrase der Aenäis hinterlassen, die er jedoch nach der Uebersezung des Chrestien de Troyes, und nicht nach dem Original verfast hat. Der Name 'Wolfram von Eschenburg und Pleienfeld' ist auf die Nachwelt übertragen worden, von den wärmsten Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen begleitet. 'Der gelehrte Wolfram', 'der weise Meister der Kunst', wird nie nur genannt von ihnen, ohne ihm irgend einen Beweis von Beifall zu geben. Dieser ausgezeichnete Schriftsteller war der jüngere Sohn eines Edelmanns, des Herrn von Eschenburg in der Pfalz. Nachdem er vom Grafen von Henneberg in den Ritterorden aufgenommen worden, scheint er von Burg zu Burg gewandert zu seyn, gleich einem ächten Liebesritter, seine Zeit theilend zwischen Waffenthaten und Minnegesang. Man spürt ihm späterhin nach bis an den Hof Herrmanns von Thüringen, und er wird hier als eine der handelnden Personen in einem sonderbaren poetischen Zweigespräch aufgeführt, worin er als kämpfend mit andern berühmten Barden um die Lorbeerkrone erscheint. Diese Geschicklichkeitsprobe soll statt

gefunden haben im Schlosse Würzburg *), in Gegenwart des Landgrafen und seiner Gemahlinn Sofia, und wird als eine historische Thatsache in den deutschen Chronicken angeführt. Nur wenige sonstige Begebenheiten aus Wolframs Leben haben sich erhalten. Man kann aus seinen Werken blos so viel zusammenstellen, dass auch ihn das gewöhnliche Loos des Geniees traf: — Armuth nämlich und Kummer, und sein Grabmal, das sich in der Kirche unserer Lieben Frauen im Dorfe Eschenburg findet, leitet auf die Vermuthung, er habe vor seinem Tode sich noch auf das alte Stammgut seiner Familie zurückgezogen.

Der 'Geste' Königs Rother knüpft sich von selbst sowohl an das 'Heldenbuch', als auch an den Dichterkreis Karls des Gr., da er als der Vater Pipins dargestellt wird. Dieses Gedicht, und ein Bruchstück der 'Geschichte von den Zügen der Französischen Monarchen gegen die Sarazenen', sind die frühesten jezt vorhandenen Beispiele des deutschen metrischen Romans. Aber König Arthur und seine Ritter theilten bald das Reich der Dichtung mit 'Roland und Oliver', und den Nazionalhelden des Rosengartens; und den Ruhm,

*) Muss offenbar Wartburg heissen.

H.

dessen Eschenbach sich erfreute, verdankt er hauptsächlich den romantischen Epopöen, — denn diesen Namen verdienen sie, — die er über die Geschichte 'des heiligen Graals' abfaste. Diejenigen, welche in der nördlichen Litteratur bewandert sind, würden wohl daran thun, nachzuforschen, ob nicht die Britischen Dichtungen einigen Einfluss auf jene der Skandinaven gehabt? besonders, da die Normannen ihre Sprache noch beibehielten, und noch mit dem Norden in Verbindung blieben, nachdem sie schon lange Zeit sich in Neustrien niedergelassen hatten. In der Wilkina Saga finden wir einen König 'Artus von Bertingaland' (Bretagne (Britany), oder vielleicht Britanien (Britain)), das ebenfalls häufig im Kämpe-Viser vorkommt, dessen Tochter Hilda so vertieft in ihrem Gebethe war, dass der abentheuerliche Hubert nicht eher einen Anblick von ihrem Gesicht zu erhalten vermogte, als bis sie aus ihrem Buche wegsah, zwei Mäuse bewundernd, welche die Kirchenmauer hinaufliefen, die ihr Liebhaber mit Gold und Silber hatte ausschmücken lassen. Nach dem Tode des Artus wurde sein Reich usurpirt von König Ilsung; seine beiden Söhne entkamen aber in das Gebiet Attila's, welcher 'Brandinaberg' dem 'Jarl Iron', dem ältesten, und Gemahl der kriegerischen Isold, — 'Tyra, nahe am Rhein', aber dem

Apollonius schenkte, der die Tochter des Königs Salomon von 'Frankarika' heirathete, welches Wort gewöhnlich Frankreich bedeutet; obgleich Hr. v. d. Hagen glaubt, es werde in diesem Falle für Franken gebraucht. Wir können uns nicht anmassen, diese drollige Verwechselung wohlbekannter Namen aufzuklären, und wollen uns mit der Bemerkung begnügen, dass ein König Salomon auch in den Geschichten von Bretagne im Zeitalter Attila's erscheint; und dass der Name Apollonius von Tyrus vielleicht schon lange im Norden einheimisch geworden sein mochte, da der griechische Roman schon sehr früh in das Angelsächsische übersezt war.

Die Deutschen scheinen mit den metrischen Romanen der 'Tafel-Runde' fast so früh bekannt geworden zu seyn, als diese ihre gegenwärtige Gestalt annahmen. Es ist indess sonderbar, dass Eschenbach den Chrestien de Troyes, den Verfasser des Percival, beschuldigt, 'er habe die Geschichte verfälscht', welche doch 'der Wahrheit gemäß erzählt worden sei von Meister Kyot von Provence'. Die deutschen Kommentatoren nehmen an, das Gedicht, worauf hier angespielt wird, sei in der Provençalischen Mundart geschrieben gewesen: Le Grand hat aber bewiesen, das Dasein solcher Romane unter jenem Volke sei äusserst zweifelhaft; und wir vermuthen viel-

mehr, Eschenbach lobe ein Werk, das jezt wahrscheinlich verloren ist, von Guiot de Provins nämlich, dessen satyrische 'Bibel' gewiss beweist, dass er ein Schriftsteller von nicht gewöhnlichen Talenten gewesen. Es giebt nur wenige Stoffe, die besser zur romantischen Dichtung geeignet wären, als das geheimnissvolle Wesen Graal, wenn es, wie im Tode Arthurs, hereintritt, Donnerschläge vor ihm her, getragen von unsichtbaren Händen, 'den Saal mit lieblichen Düften füllend', und erhellet von Strahlen, 'siebenmal glänzender als das Licht des Tages'. Eschenbach hat das heilige Graal zum Mittelpunkt, wenn uns dieser Ausdruck erlaubt wird, einer unzähligen Menge von Abentheuern gemacht, die er, gleich Ariosto, mit künstlicher Verschlingung, in den Gedichten Percival und Titurel, zu einem Ganzen vereinigte. Das Graal wird Titurel anvertraut, dem Sohn Titurisons und Elisabeths von Arragonien. — 'Engel zeigen ihm den Weg nach Mont-Salvatz, mitten in einem furchtbaren Walde nahe bei Salvatierra in Gallicia gelegen, und das Muster des prachtvollen Tempels, welcher das heilige Gefäß aufnehmen soll, wird von himmlischen Händen entworfen'. Das Graal wird endlich nach India gebracht, wo es bleibt in dem Lande des Priesters Johannes, weit ausser dem Bereich der Profanen, und unter

der Obhut einer auserlesenen Schaar Ritter von der Tafelrunde. Der Heide Flegetanis wird als der Verfasser der Erzählung angeführt, welche Kyot, 'wohl erfahren in den heidnischen Zungen', zu Toledo geschrieben fand. Beim ersten Anblick erscheint diess wie die aufrichtigen Bezugnehmungen auf den weisen Cid Hamet Benengali *); die Gedichte Eschenbachs sind indess

*) Diese Anspielung auf den Don Quixote erklärt sich folgendermassen. Auch in Spanien herrschte sehr früh eine Sucht, manchen Poesien, Legenden und Sagen ein hohes Alter zuzuschreiben. So findet sich, die Zeit der Vertreibung der Mauren aus Grenada betreffend, in der *Historia verdadera del Rey Don Roderigo* (*Madrid*, *quinta Impression*, 1654 4) eine 'vorgebliche Uebersezung einer Legende aus dem Arabischen des weisen Alcayde, Albucacim Tarif Abentarique', wodurch des Don Roderik von Toledo Bericht über das berühmte 'geheimnissvolle Felsen-Zimmer' ('*fatale palatium*' nennt es *Ludovicus Nonius* in seiner *Hispania*, *c.* 59), und über den Besuch, welchen sein Namensvetter Roderik, der lezte Gothische König von Spanien, dort abstattet, ganz zu Schanden gemacht wird. Diese Sucht nun, solchen Legenden und Sagen ꝛc. einen angeblichen Maurischen Ursprung beizulegen, macht Cervantes lächerlich dadurch, dass er vorgiebt, er überseze nur die 'Geschichte des Ritters von der traurigen Gestalt' aus dem Arabischen des weisen Cid Hamet Benengali. — So scheint es auch, sagt der Britische Kritiker, beim ersten Anblick, mit der Geschichte des heiligen Graals zu sein, die schon der Heide Flegetanis geschrieben haben soll, indem Kyot sie in einer

ohne Widerrede reich an Orientalismen, welche die ursprünglichen Verfasser wahrscheinlich von den Spanischen Mauren erhielten, und einige derselben (denn wir könnten mit leichter Mühe ihre Zahl noch vergrössern) sind trefflich nachgewiesen worden von Görres.

Die deutschen Uebersezungen des Iwain und Gawain, und seines Tristram, sind interessant wegen ihrer Beziehung auf dieses (Britische) Land. Iwain und Gawain wurde nach Deutschland gebracht durch einen Ritter, Herrn Hartmann von der Awe (Aue) *), welcher lange Zeit in England gelebt hatte, wo er die Geschichte in 'den französischen Büchern' gelesen:

'Der (Hartmann) bracht diese Mere
Zu tutsch, as ich han vernommen,
Do er usz Engellandt was kommen,

Toledischen Handschrift gefunden haben will. Die vielen Orientalismen indess, welche man beim Eschenbach findet, deuten hier auf einen würklichen Orientalischen Ursprung mancher Stellen, welche die Verfasser wahrscheinlich bei den Spanischen Mauren gefunden.

H.

*) Ganz fehlgreifend hat der Engl. Recensent, wahrscheinlich verführt durch die Aehnlichkeit der Schrift in beiden Sprachen, diess übersezt: '*Sir Hartmann of awe*', was nach der Bedeutung dieses Wortes im Englischen 'der Schrecken oder Ehrfurcht erregende Hartmann' heissen würde.

H.

Da er vil Zit was gewesen,
Hat ers in den Welschen Buchen gelesen'.

Der Tristram von Gottfried von Strassburg, welcher in der erstern Hälfte des 13. Jahrhdrts lebte, wirft nun ein neues Dunkel auf eine Untersuchung, die an sich schon verwickelt genug ist. Man wird sich erinnern, dass, nach Mr Scott's *) Hypothese, Thomas von Ercildoune sein Gedicht um das Jahr 1250 gemacht haben muss, und dass dieser einerlei ist mit dem 'Thomas', auf dessen Ansehen Bezug genommen wird in dem französischen Bruchstücke. Nun giebt aber Gottfried, welcher den über ihn vorhandenen Nachrichten zufolge, schon einige Jahre vor jener Zeit geschrieben haben muss, die von Mr Scott dem 'Reimers Gedicht' angewiesen wird, einen ähnlichen Vorzug der Erzählung des 'Thomas von Bretagne', welcher die Lebensbeschreibungen der Könige (Lantherren) in den Britischen Büchern las:

' Sine sprachen in der rihti niht,
' Alse Thomas von Brittanie giht,

*) s. *Sir Tristem, a Romance, by Thomas of Ercildoune, with a preliminerary Dissertation and Glossary by Walter Scott; 3d. Edit. 8. Edinburgh, Constable.*

H.

'Der Aventure ein Meister was,
'Und in Britanischen Buchen laz
'Aller der Lantherren leben,
'Unde ez uns ze kunde gegeben. *)'

Das Gedicht wurde geschlossen, da Gottfried es unbeendigt gelassen, von Heinrich von Vriberg, welcher das Original ein Gedicht nennt, das von Thomas geschrieben worden in der Lombardischen Sprache ('Lampartischer Zunge':); ein Ausdruck, dem man nicht leicht eine bestimmte Bedeutung geben kann. Eine zweite Fortsezung wurde geschrieben von Ulrick von Thürheim, und eine dritte von einem unbekannten Schriftsteller, nach dessen Aussage 'das Abentheure zuerst verfast worden von Eylhart von Hobergin'. Dieser Name wird auf mancherlei Weise verstümmelt, und weder das Zeitalter noch das Vaterland des Mannes, welchen er bezeichnet, haben ausgemacht werden können. Alles was darüber bekannt ist, besteht darin, dass der Verfasser ein Zeitgenosse von 'Thomas' war: denn in einer

*) Die ganze Stelle, welche übrigens vielen Raum zur Nachforschung giebt, ist zu lang, um hier mitgetheilt zu werden. Seit wir Obiges schrieben, kam uns die 'Wiener Allgem. Litter. Zeitung, Junius 1816', zu Gesicht. Sie enthält eine Beurtheilung von Mr Scotts Ausgabe des Sir Tristram; und der Gegenstand ist dort vollständig abgehandelt.

alten Anmerkung, an der Spize der Handschrift von Gottfrieds Tristram, in der Königlichen Bibliothek zu München, (welche dem wesentlichen Inhalt nach wiederholt ist in dem gedruckten prosaischen Roman), wird angeführt, dass die Geschichte zuerst geschrieben sei von Thomas von Bretagne, und dass er das Buch geliehen an Dilhart von Oberet, welcher es nachher in Reime gesezt'. — Aus allen diesen abweichenden Authoritäten können wir blos die Thatsache sammeln, dass der Ruhm des 'Thomas', wer er auch war, sehr weit verbreitet gewesen. Es mag nicht unbedeutend seyn, hinzuzufügen, dass Sir Thomas Malory seinem Namensverwandten Ercildoun viel genauer folgt, als der gedruckte Französische Roman, da der Tod Arthurs (Mort Arthur) die Versezung *) von Sir Tristrams Namen hat, worauf in der leztern keine Anspielung vorkommt.

Die Schwäbische Periode brachte an die zweihundert

---

*) 'Thenne he answered: jam of the countree of Lyones, and my name is Tramtryst, that thus was wounded in a batayll, as I fought for a ladye's ryght'. — (M. Arthur, b. 7. c. 6.)
(Worauf er zur Antwort gab: Ich bin aus dem Lande Lyon, und mein Name ist Tramtryst, der solcher Weise verwundet ward, als ich kämpfte für die Rechte einer Maid.' (Arthurs Tod, B. 7. K. 6.)

H.

Dichter hervor, unter denen viele unsere Aufmerksamkeit verdienen. Für diesesmal wollen wir jedoch das kluge Benehmen des Persischen Verfassers des Shah Nameh befolgen, der auf jedem Blatte seine Leser mit der Versicherung tröstet, er habe blos deswegen manche Einzelnheiten weggelassen 'damit sie nicht das Kopfweh bekommen mögten'. — Und wir wollen sowohl ihre als unsere eigene Arbeit durch die Bemerkung abkürzen, dass bei dem Erwachen der Litteratur die Deutschen mit dem übrigen Europa vollkommen Schritt hielten. — Unter Rudolph von Habsburg (1273) und seinen Nachfolgern fingen sie aber an, Grund zu verlieren; und alle Herrlichkeit, welche das vorhergehende Zeitalter ausgezeichnet hatte, schwand nach und nach dahin. Die westlichen und südlichen Staaten Europas, von England an bis rund um Sicilien herum, wo die schöne Litteratur reissend vorwärts schritt, waren im Zustande eines ununterbrochenen Verkehrs mit einander, welcher häufig durch die freundschaftlichen Verhältnisse ihrer Beherrscher, und eben so oft durch ihre Zwiste veranlast ward. Doch die Glieder des deutschen Reichs wurden diesem Theil der Europäischen Republik ganz fremd, und schlossen sich dafür, mit Hintansezung ihrer Nachbarn vom Slavischen und Tartarischen Stamme, an Hungarn und Böhmen und

Polen und ihre Schutzländer, welche jezt Festigkeit und Wohlstand erlangt hatten. Verträge wurden vervielfältigt mit diesen Ländern; einige der leztern dem Reich einverleibt, und andere unter die Herrschaft deutscher Fürsten gestellt. Dieser Verkehr mit den halb wilden Abkömmlingen von Lech Czech und Mayzor (Magyar?) konnte aber weder den Geschmack der Deutschen veredlen, noch einen Wetteifer bei ihnen erregen.

Im Schwäbischen Zeitalter war auch die gnomische Poesie nicht unberücksichtigt geblieben; und diejenigen, welche bereits mit Geduld gesegnet sind, können sich ohne Zweifel auch noch andere Tugenden erwerben, wenn sie den Meister Treigedank lesen, der uns eine furchtbare Reihe moralischer Aphorismen hinterlassen hat. Die Ermahnungen, welche der König Tyrol von Scotland seinem Sohn Fridebant gibt, sind ebenfalls in einem Gedicht von einigem Werth erhalten worden. — Schiller, der gelehrte Herausgeber derselben, drückt mit großer Einfalt sein Erstaunen darüber aus, zu finden, dass dieser würdige Monarch von Boethius und Buchanan übergangen sei. Der Verfasser, welcher seinen Lehren dadurch ein Gewicht gegeben, dass er sie dem König Tyrol in den Mund legt, ist darin von einem andern Dichter nachgeahmt worden, der seine Lehren der Gerechtigkeit und

Sittsamkeit einem musterhaften Ehepaar, Wiesbeke und Wiesbekin zulegt, welches zu den Zeiten Barbarossa's lebte. Als die Deutschen von allem Einfluss der auswärtigen Litteratur abgeschnitten waren, wurde dieser karakteristische Zug ihrer Poesie, welcher bisher nur in einem untergeordneten Lichte erschienen war, entschiedener vorherrschend. Die Romantische Poesie nahm überhaupt einen didaktischen Karakter an; und an die Stelle der Phantasie und Empfindung, traten jezt nüchterne Sprüchwörter und kalte Sittenlehren.

(Der Beschluss folgt im dritten Hefte.)

Ansicht von Coelln
in der Morgenfrühe.

Der Morgen graut; es lüftet sich sein Schleier,
Die Nebel ziehen von der stillen Flur;
Des jungen Tages ernste Morgenfeyer
Erhebt das Herz zum Vater der Natur.
Wie lieblich tönt der Wellen kühnes Brausen
Dort von des Rheines Blumenufern her;
Die Berge glühn im Stral der Morgensonne,
Des Rheines Auen baden sich in Wonne.

Wer nennet jene feyerliche Runde,
Die dort des hehren Stromes Ufer schmückt;
Wer gibt dem ernsten Wandrer fromme Kunde,
Der nach dem thurmbesá'ten Strande blickt?
Die leise Ahnung spricht in sanften Tönen:
Dort prangt mit Ruhm bekränzt Colonia!
Es spiegelt wonnig sich in klaren Fluten,
Die Pflegerinn des Schönen und des Guten.

Das Schifflein winkt am fröhlichen Gestade,
Es fliegt in Lust zur blauen Ferne hin,
Und kühn durchbricht's auf selbstgebahntem Pfade
Der stolzen Wellen ungebundnen Sinn!
Sieh, Wandrer, hier des freyen Mannes Walten;
Ihn irret nicht der blinden Menge Wahn;
Der Zeiten Flut, des Schicksals finstres Toben
Verschlägt ihn nicht, denn stets bleibt Gutes oben.

Hier an des Rheines hochgewölbtem Strande
Verhallte einst der Barden Liederklang;
Es lösten sich der Teutschen Sklavenbande,
Als Romas Heer in unsre Haine drang.
Zu Dem, der thronend lenkt die Weltenmeere,
Zu ihm erhob sich unsrer Väter Blick:
Es schwand des Sklavenjoches wildes Grauen
Und Freyheit herrschte in des Reiches Gauen.

In eitlem Wahne war die Welt versunken,
Des Glaubens Höhe barg ein Nebelflor;
Der reinen Liebe edler Götterfunken
Hob nicht zur Gottheit mehr das Volk empor;
Der Hoffnung Ruder brach im Zeitenstrome,
Die Zukunft schien ein feindlich dunkles Grab:
Da kam ein Heiland uns zum Heil der Brüder,
Die Menschheit jauchzt' und sank anbetend nieder!

Colonas Tempel öffnete die Pforte;
Es wölbte sich des Dankes Hochaltar;
Es spendete des großen Meisters Worte
Maternus unsrer frommen Väterschaar:
Das wunde Herz, verzehrt von bangem Sehnen,
Ermuthigt' am Panier des Kreutzes sich;
Es floß der Weisheit ewig heitre Quelle,
Und in der Heimath Fluren ward es helle.

Itzt nach des Lichtes heiligschönem Siege
Entschwand des Wahnes grausenvolle Nacht;
Der Künste Pflegerinn, des Wissens Wiege
Hat Coelln, der trauten Heimath Tag gebracht:
Der edlen Baukunst wundersame Tiefen,
Der Farbenschmelze reinen hohen Sinn
Entfaltete ein kühnes, reges Streben,
Und führte zu der Bildung höh'rem Leben.

Ein Genius umschwebt des Rheines Fluren;
Ihn spricht die Kunst in tausend Zungen an;
Und seines schöpferischen Wirkens Spuren
Verkündigt laut des Domes hehrer Plan:
Seht muthig ihn hinauf zum Aether ragen,
Zur großen Cathedrale der Natur:
Vom Niedern soll der Geist sich kühn entwinden;
Und in dem Höchsten seine Würde finden.

Der Zeitenstrom mag unaufhaltsam eilen,
Es fliehe Kronos flücht'ger Kahn dahin;
Doch jene allgewalt'gen Riesensäulen,
Sie trotzen männlich seinem leichten Sinn!
Streun Brüder, wir der Tugend edle Saaten,
Schlägt kräftig unser Herz für Menschenwohl;
Dann mag die Zeit in flücht'gen Tänzen schweben,
Wir werden, Brüder, ewig wirkend leben.

Wilhelmi.

Meine Liebe.

Wer bist du blonder Knabe? Was stehest du drohend vor mir, und zielest mit dem glänzenden Geschosse? Bist du Cytheräens Sohn, so fliehe! Mich wirst du nie besiegen, ich diene dem delphischen Gotte. Wie, du weilst

Verwegener und spähst, wo du den nimmer fehlenden Pfeil in's Herz mir senden kannst? — Schütze mich Strahlenumkränzter! — Weh' mir, der Knabe hat getroffen!

* * *

Ja, ich will lieben! Liebte nicht Orpheus, dessen Leyer die Thiere des Waldes zähmte, und der ganzen Natur höheres Leben einhauchte? Liebte nicht Apoll der Fernhintreffer, nicht der Freudebringer Dionysos? Selbst Zeus, dessen gewaltiger Arm die Blitze schleudert, liebt' er nicht auch? Liebe beherrscht den Olymp. Nur die hirnentsprossene Pallas ist kalt und liebelos.

Wohlan! Auch ich will lieben, glühend und ewig: Mit der Leyer will ich zu dem Mädchen gehen, und die Töne sollen flehend zu ihrem Herzen dringen, bis sie mir an den Busen sinkt. Dann will ich Honig saugen von ihren Lippen, bis ich berauscht bin, und mir die Sinne vergehn. Wenn wir dann hinsinken, werden uns die Götter erheben in den hohen Olympos, und Nektar wird die Gluth kühlen, die uns durch die Adern brennt. —

Wo ist meine Leyer? Auf, ich will hin zu ihr, und ihr Liebe singen.

* * *

Jub'le mein Lied, denn sie ist mein! Euch vertraue ich's, ihr Nymphen des Stromes, und auch dir, du bär-

tiger Flußgott. Jubelt mit mir, daß sie mein ist. Auf ihren Lippen wurzelten meine, und mein Auge trank ihr Auge, und um ihre Hüfte schlang sich mein Arm. —

Doch nein! Klage mein Lied, klagt mit mir, ihr Nymphen, denn sie mußt' ich verlassen! Mich riß das Schicksal fort, das den Menschen feind ist, und oft noch soll Selene ihr Antlitz wechseln, eh' ich sie wiedersehe, sie, der ich mein Leben weihe. Dann aber will ich zurückkehren, und nicht von ihrer Seite weichen, bis der Gott mit dem silbernen Bogen uns seine sanften Pfeile sendet.

* * *

Gieb mir die Leyer, Knabe, denn ich will Lieder singen! Lieder will ich singen von dem Mädchen, das meine Seele liebt. Und die Töne sollen hinüber hallen in die Ferne, und ihr Kunde bringen von dem Geliebten. Horchst du, Mädchen? Ich bin's, dein Buhle! Auf den Klängen eilt meine Seele zu dir. Schweige du Sturmwind! Willst du den Gruß verwehen, den ich dem Mädchen sende? Doch brause nur: durch dein Toben wird meine Stimme dringen.

Ha! Ist das Täuschung? Süße Töne schwimmen durch die Lüfte. — Horch, mich ruft's. — Ja sie ist's, sie hörte mich! Verstumme Leyer, nur sie will ich hören!

Friedr. Müller.

Allerley.

Fr. Warum bleiben die Musen Jungfrauen?

Ant. Weil sie arm sind.

* * *

Fr. Wo sprechen die Damen nie?

Ant. Im Damenbrette.

* * *

In der Hauptstadt eines Landes, in welchem man die Preßfreyheit erst kürzlich eingeführt, preßte sich ein Spaßvogel, mit beiden Ellbogen, links und rechts derbe Rippenstöße austheilend, durch die aus dem Theater strömende gedrängte Menge, indem er den Scheltenden zurief: Preßfreyheit, Preßfreyheit!

* * *

Fr. Warum fallen die Hunde alle Bettler an?

Ant. Aus Handwerksneid; weil diese sie um die Knochen bringen.

* * *

Ein Trupp junger Leute begegnete in einem Thale einem Bauern mit, vom Alter gebleichten, blendend weißen Haaren; " Ey, ey, Gevatter, " redete ihn ein vorlauter Jüngling an, „ Hat's schon Schnee auf den Bergen? " — „ Es muß wohl, " war des Alten Antwort, „ denn die Kälber weiden in den Thälern. "

* * *

Ein Prälat war nach Rom gereist, um sich den Kardinalshut zu erwürken: er kam unverrichteter Dinge, mit einem starken Schnupfen zurück. „ Ists ein Wunder, " bemerkte Jemand, „ Der gute Mann hat die weite Reise ohne Hut gemacht! "

* * *

In dem Pallaste eines Großen, den die Natur, im umgekehrten Verhältnisse zu seinen ungeheuern Schätzen, mit Verstand ausgestattet hatte, sollte es spuken. "Mein Gott,„ äußerte Z. verwundert: "Ein Geist? — Ein Geist in diesem Pallaste? "

* * *

Eine junge Wittwe verlangte schäckernd, in einem Theezirkel, von einem jungen Manne das Bildniß seiner

Geliebten zum Weihnachtsgeschenke: er schickte ihr — einen Taschenspiegel, und war bald so glücklich, die Geliebte zu besitzen, deren Bild er der Beschenkten zeigen sollte.

* * *

Ein Reisender von Rang besah das berühmte Eskurial in Spanien. Der Superior, der ihm zum Cicerone diente, erzählte ihm, König Philipp der Zweyte habe, durch Stiftung dieses Prachtgebäudes, ein Gelübde gelöst, welches er in der Schlacht bei Saint-Quentin zu Erflehung seines Siegs gethan. "Dann war es wohl dem König sehr schlimm zu Muthe," entgegnete der Fremde, "sonst hätte er kein so hohes Gelübde gethan!"

* * *

Ein Fürst ertheilt seinem, an einen auswärtigen Hof bestimmten Gesandten, in der Abschieds-Audienz noch einige Verhaltungsbefehle, und schloß mit den Worten: „Ihre Hauptinstruktion sey übrigens, grade das Widerspiel Ihres Vorgängers zu seyn." — „Euer Durchlaucht," entgegnete der Höfling, „ich werde mich gewiß bestreben, so zu handeln, daß mein Nachfolger nicht dieselbe Instruktion erhalte."

* * *

v. H.

Conrad.

Von seiner Burg zog Conrad aus;
Sein Roß trug ihn mit Saus und Braus,
Der Windesbraut gleichend in wogendem Lauf,
Die Thäler hinunter, die Berge hinauf.

Die Mienen düster wie die Nacht,
Umflort der Helm und schwarz die Tracht;
Das Auge voll Thränen und Angst im Gemüth,
Mit Ungestüm fern zu dem Liebchen er zieht.

Es trieb ein schaudervoller Traum
Den Ritter durch der Lüfte Raum;
Er sah, daß ein Buhle vom fränkischen Land
Ihm glücklich, die Liebe Malvinens entwand.

Drei Tage und drei Nächte trug
Das Roß, wie mit des Sturmes Flug,
Den sehnenden Ritter: — in schweigender Nacht
Ward endlich der Lauf zu der Trauten vollbracht.

Sieh! Kerzen glänzen ohne Zahl
Vom hohen Schloß in's dunkle Thal;
Das Tönen der Hörner und Jubelgesang
Herab zu dem bangenden Rittersmann drang.

Und als er sich der Schloßeswand
Voll grauser Ahnung zugewandt,
Vernimmt er, es sey die geliebteste Braut
So eben dem fränkischen Ritter getraut.

Verzweifelnd sprengt, an Herz und Sinn,
Conrad zur steilsten Höhe hin,
Und zürnet, vertrauend dem gähnenden Grab,
Das schäumende Roß in die Tiefe hinab.

C. A. Foerster.

Zuruf.

Siehst du den Jüngling auf der Bergeshöh? —
Ihn treibt hinauf der Sehnsucht bittres Weh;
Er schaut mit trübem, thränennassem Blick
Nach seiner holden Einzigen zurück.
Er ruft und ruft; ob er hinauf geklommen
Und ob er ruft — sein Liebchen will nicht kommen.

Siehst du den Jüngling, von der Heimath Land
Weit, weit getrennt? — Er weilt am Flussesstrand
Und weint und weint. Der Fluthen rascher Lauf
Nimmt manche seiner Wehmuththränen auf.
Er fragt die Wellen: Kommt ihr von den Lieben
Der Heimath? Ist die Traute treu geblieben?

Denkst du des Jünglings, der voll Zärtlichkeit
Und Treue dir sein ganzes Herz geweiht?

Wo er auch weilt und irrt, er denket dein.
Denkst, Heißgeliebte, liebend du auch sein?
O theures Mädchen, höre mein Verlangen;
Laß treue Liebe Treu und Lieb' umfangen!

* — *

Fragment
aus Maßots freyer Uebersetzung der Glocke von Fr. Schiller. 1817.
(Zum Besten der Armen von Creveld bestimmt.)

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder-Schaar,
Die sie blühend ihm gebahr,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,

Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Un son lugubre et sourd,
A l'oreille resonne!
Du sommet de la tour
C'est la cloche qui sonne,
Qui gravement conduit, en son dernier chemin,
Encore un voyageur, victime du Destin!
Ah! celle qui vous abandonne,
Qui vient d'être, à l'instant, victime d'Atropos,
Envoyée à toujours dans la nuit du repos:
C'est Cloris qui, sans s'y attendre,
Est enlevée au meilleur des maris,
Ainsi qu'à ses enfans chéris,
Ces rejetons de l'amour le plus tendre,
Qu'à ses côtés, avec tant de plaisir,
Elle voyoit se former et grandir.
Ces tendres noeuds du mariage,
Déjà sont rompus pour jamais!
Et c'est sur le sombre rivage,
Qu'elle va vivre désormais.
On ne la verra plus, d'une ardeur opiniâtre,
Sans cesse travailler, porter partout ses soins:
Bientôt de ses enfans tous les pressants besoins
Seront foulés aux pieds par leur dure marâtre!

Drey Charaden.

Zwey Worte.

1.

Wenn auf buntgewebten Matten
Sich im Feste der Natur
Liebend alle Blumen gatten,
Schmück' ich jede Wiesenflur:
Flüchtig wie die Rosenwangen,
Stirbt mein kurzes Lebensprangen,
Welkt die frische Blüte ab;
Sinket in ein lebend Grab.

2.

Männerbrust und Weibesbusen
Fühlen meine Allgewalt;
Pan dem Waldgott und Medusen
Dank' ich meine Nachtgestalt:
Darf mich, grimmen Blicks, nur zeigen,
Eingewurzelt steht der Reigen;
Es verstummet alle Lust,
Freude flieht aus jeder Brust.

* * *

1 und 2.

Wir schweben in wehenden Lüften,
Wir spielen in blumigen Düften,

Wir singen Euch heimliche Lieder,
Wir regen das leichte Gefieder:
Oft sieht man in reisenden Zügen,
Den Seegen uns gierig verzehren,
Und gleichend den feindlichen Heeren
Der Hoffnungen Fülle betrügen.

v. H.

Zwey Silben.

Schnell die erste zu vergeuden,
Schmiedet ämsig Star die zweite,
Blähet sich mit Vaterfreuden,
Ohne Musen im Geleite.

Brüder, laßt bei Kuß und Tänzen,
Rosen unsre Stirn' umkränzen;
Bis der ersten Zahl entschwunden,
Nützen wir die Lebensstunden.

In der zweyten stets zu leben,
Wird Euch wenig Freude geben;
Braucht, wie Evans Götterfaß,
Brauchet sie mit Ziel und Maaß.

Möge uns das Ganze sagen,
Nie die erste zu beklagen,
Wenn den Bruder wir beglücken,
Wenn des Armen Dank-Entzücken,

Guter Herzen schönster Lohn,
Steigt hinauf zum Gottesthron.

v. H.

Zwey Silben.

Wo in dem Ganzen, musterhaft gestaltet
Die schöne zweyte herrlich sich entfaltet;
Wo in der ersten nur die zweyte waltet;
Da siegt gekränkter Unschuld Flehen,
Sie wird nicht des Bedrückers Raub;
Der zweyten wird er nicht entgehen,
Sie bleibet jeder Lockung taub.

v. H.

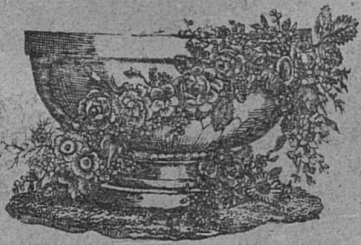
Auflösung der Charaden im ersten Heft:

1. Jungfrau.
2. Vergißmeinnicht.
3. Armbrust.
4. Schlagschatten.

Auflösung des Logogryphs im ersten Heft:

Napoleon.

1. Plane. 2. Alepo. 3. Po. 4. Pan. 5. Apoll. 6. Alpen. 7. Enna. 8. Noła. 9. Oel. 10. Ale. 11. Ploen. 12. Penn. 13. Opal. 14. Pole. 15. Polen. 16. Lea. 17. Noa. 18. Anne. 19. Leon. 20. Laon.

Druckfehler.

Pag. 6. Z. 12. l. st. „die" „der". Pag. 22 Z. 18. l. st. „Ce" „Le". Pag. 27. letzte Z. und Pag. 28. erste Z. l. st. „Mütter" „Müttern". Pag. 64. Z. 3. v. unten l. st. „herrschtet" „herrschet", Pag. 121. Z. 11. l. st. „bohes" „hohes".